

Ostern, 14.04.2017
Sonntag, 23.04. 2017
Karfreitag, 30.03.2018
Sonntag, 13.05.2018
Pfingsten, 21.05.2018
Schabat, 2.06.2018
Sonntag, 3.06.2018
Dienstag, 10.07.2018
Sonntag, 14.10.2018
Donnerstag, 1.10.18
Dienstag, 17.09.19
Sonntag, 23.02.20
Sonntag, 25.07.21

Ich habe dich begleitet ...

Die letzten Stunden Jesu mit
Hilfe der Aufzeichnungen des
Evangelisten Matthäus,
und meine persönlichen
Glaubens-Konsequenzen

Hosanna dem Sohne Davids

Heute, am Karfreitag 2017, bin ich aufgewacht mit der Idee, meine ganz persönlichen Eindrücke und Beobachtungen niederzuschreiben, die ich während der letzten Tage im Leben von Rabbi Jesus machen durfte, und damit selbst Teil jener Geschichte zu werden, die allgemein als Geburtsstunde des Christentums gilt. Glücklicherweise hat Matthäus alles schriftlich festgehalten; seine Aufzeichnungen sind mir eine wichtige und notwendige Stütze.

Unter lautem Jubel und Hosanna-Rufen auf einer Eselin reitend, zieht unser Rabbiner in Jerusalem ein, um gemäß der jüdischen Tradition mit seinen Jüngern, die er als seine neue Familie ansieht, den Sederabend, den Vorabend des jüdischen Pessachfestes, zu begehen. Fröhlich winken wir ihm mit unseren Palmzweigen zu, sind überglücklich, dass er da ist. (vgl. Mt 21)

Jesus ahnt, dass ihm nichts Gutes bevorsteht, zu viele Menschen seines Volkes nehmen Anstoß an seinen umfassenden Reformideen. Jesus liest die Schrift anders als viele, gerade gelehrte Juden; er liest zwischen den Zeilen, buchstabiert die Torah nicht nur Buchstaben um Buchstaben, sondern versucht Zusammenhänge herzustellen zwischen realem Leben und der Schrift, möchte neue Perspektiven eröffnen, um die Anwendung des Wortes Gottes tiefer im Alltag zu verwurzeln. Die Gruppe der Buchstabentreuen hat dafür keinerlei Verständnis, attackiert unseren Rabbiner immer wieder, wirft ihm gar Gotteslästerung vor, da er sich als Sohn Gottes ausgibt.- Doch, sind wir denn nicht alle Söhne und Töchter des Ewigen, der Gauner ebenso, wie der Gelehrte? – 613 Lebensregeln (Mizwoth = Pflichten) kennt das Judentum, sowie den Dekalog, die zehn Gebote, die der Ewige selbst dem Mose in steinerne Tafeln ritzte: das sind die wichtigsten Regeln, die Basis, auf der jedes menschliche Sein sich gründet und aufbaut. – Von jeher sind die Juden das Volk der Auslegung der Schrift, denn Torah sind nicht nur die fünf Bücher Mose, sondern die gesamte talmudische Tradition inbegriffen. Und in genau dieser Tradition steht auch unser Rabbiner Jesus. Er legt die Schrift aus wie viele andere, zugegeben: seine Auslegungen sind oftmals sehr anders, geradezu revolutionär, wenn er z.B. behauptet, dass das Böse im Menschen selbst entsteht und nicht etwa durch unreine Nahrung in ihn hineintransportiert wird. (vgl. Mk 7,15) - Oder wenn er sagt, dass der Schabat für den Menschen da ist und nicht umgekehrt. (vgl. Mk 2,27) - Menschen in Notlagen tätig zu

helfen kann den Schabat nicht entheiligen. Schabat ist der Ruhetag, den der Mensch braucht, um sich von der Alltagsarbeit zu regenerieren; an diesem Tag steht die Familie im Mittelpunkt, Freunde, Bekannte, Menschen, die mir nahe sind, und natürlich helfe ich in einer Notlage und schaue nicht weg; so hat der Ewige Schabat ganz gewiss nicht gemeint.

Ich sehe in meinem Rabbiner Jesus einen jungen dynamischen weisen Menschen, dem es gelingt Tradition und modernes Leben vernünftig gegeneinander abzuwägen, die Tradition mit Vernunft und Umsichtigkeit zu wahren und doch auch aufzubrechen ohne mit ihr zu brechen. Davon legt jedes den Jüngern erzählte Gleichnis ein unerschütterlich klares Zeugnis ab.

Der letzte Sederabend

Alle sind um den Sedertisch versammelt; er ist gedeckt mit Wein, Mazza, dem ungesäuerten Pessachbrot, Bitterkräutern und allem, was die Tradition vorschreibt in Erinnerung an die Aufbruchsstimmung und den Auszug aus Ägypten, den Zug durch das Rote Meer, richtiger gesagt das Schilfmeer, da Schilf und rot dasselbe hebräische Wort ist. – Traditionsgemäß leitet der Rabbiner diese Feier. Eingedenk seiner Vorahnung, dass dies sein letzter Sederabend sein würde, richtet Rabbi Jesus ernste Worte an seine ihm vertrauten Jünger. Doch wie vertraut sind sie ihm wirklich? *Einer von euch wird mich verraten und ausliefern.* (Mt 26,21 EÜ) - Plötzlich herrscht Totenstille, alle schauen sich betroffen an, und natürlich fragt sich jeder, wer zu einem solchen Verrat fähig wäre. – Jesus indes kennt den Verräter, weiß, dass es Judas sein wird. Nach diesem Donnerschlag spricht der Rabbiner den jüdischen Segen über Brot (Mazza) und Wein. – Über Brot und Wein? Ich staune, denn eigentlich wird der Wein vor dem Brot gesegnet, aber unser Rabbiner ist stets für Überraschungen gut. Und noch etwas ist anders: Jesus fügt dem traditionellen jüdischen Segen – *Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du das Brot aus der Erde hervorbringst* - hinzu: *Nehmt und esst, das ist mein Leib.* (Mt 26,26 EÜ) Auch der menschliche Leib ist laut Schöpfungsbericht „von der Erde“ genommen ... - Hat Jesus deshalb den Segensspruch über das Brot an die erste Stelle gerückt? Der Leib im Zeichen des Brotes als Erinnerung an die Erschaffung des Menschen? – Interessant, unter diesem Aspekt

habe ich noch nie Eucharistie empfangen, als Erinnerung an mein eigenes vom Ewigen erschaffen Sein. – Dieser Gedanke gefällt mir sehr, und lässt sich fantastisch einfügen in mein jüdisch geprägtes Christsein. – Nun, an zweiter Stelle, der Lobpreis über den Wein: *Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du die Frucht des Weinstocks erschaffen.* Wiederum fügt Jesus eigene Worte hinzu: *das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.* (Mt 26,28 EÜ) - Der eine Weinstock, an dem zahllose Trauben von Einzelbeeren hängen, als Sinnbild für Glaubensgemeinschaft? - Denn jede einzelne Beere trägt dazu bei, dass Wein gewonnen werden kann zum Genuss für den Menschen. Und diesen gewonnenen Wein, dieses Genussmittel, setzt Rabbi Jesus mit seinem Blut gleich? Wenn ich von diesem Wein trinke, trinke ich Leben, Leben mit all seinen Höhen und Tiefen, allem Guten und Bösen, aus dem der Ewige mich letztendlich befreien wird durch die Gnade Seiner Vergebung. Jetzt verstehe ich, warum unser Rabbiner Jesus die Folge der Lobpreise geändert hat: Der Mensch muss zuerst erschaffen sein, um sündigen zu können, um selbst seinen *Schuldigern* zu vergeben, und dann den Ewigen um die Vergebung meiner eigenen Schuld zu bitten.

Das wirft ein neues Bild auf meinen persönlichen Empfang der Eucharistie:

- *Ich danke Dir, dass Du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß: Staunenswert sind Deine Werke.* (Ps 139,14 EÜ) – Ich empfangen das „Brot“.
- *Würdest Du, Herr, unsere Sünden beachten, HERR, wer könnte bestehen? Doch bei Dir ist Vergebung, damit man in Ehrfurcht Dir dient. Ich hoffe auf den HERRN, es hofft meine Seele, ich warte voll Vertrauen auf Sein Wort.* (Ps 130,3-5 EÜ) – Ich empfangen den Wein.

Mit dem Empfang von „Brot“, der Hostie als Nachfahre der Mazza, und Wein gewähre ich „Erdling“ dem Ewigen Einlass in meine Seele. Vor allem das „Brot“, das ich mit jeder Kommunion empfangen, und um das ich auch im Vaterunser bitte, ist mir ein wichtiges sichtbares Zeichen dafür, dass der Ewige jederzeit und überall in, mit und bei mir ist; ich nehme IHN spürbar auf, trage IHN wahrhaftig in mir.

Nicht mittragen kann ich die Aussage, dass dieser letzte Sederabend Jesu die Geburtsstunde des Christentums sei, da ich der Überzeugung bin, dass es Jesus fern lag, eine Abspaltung vom Judentum zu erzielen. Jesus war bis zu seiner letzten Stunde durch und durch Jude, der Sederabend bezeugt dies ebenfalls. Sein Judentum wollte er reformieren ähnlich wie sehr viel später Martin Luther die „Ecclesia Catholicam“, die

allgemeine christliche Kirche, wobei er zeitweise leider vergessen hat, dass er selbst quasi als „Kind“ im Judentum verwurzelt ist, wie jeder Christ. – In beiden Fällen misslang die friedvolle Reformation der eigenen Religion und führte zu einer Spaltung.

... noch ehe der Hahn kräht ...

Nach dem Pessachmahl begeben wir uns allesamt zum Ölberg um zu beten. Und schon trifft uns ein weiterer Paukenschlag: ... *noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.* (Mt 26,24 EÜ) - Diese Worte richtet Rabbi Jesus an Petrus, das spätere Oberhaupt der christlichen Kirche. Zuhöchst empört wehrt sich Petrus gegen diese Beschuldigung; alle sind empört darüber, was ihr Rabbiner ihnen, seinen Vertrauten, da so alles zutraut ... Jesus empfiehlt ihnen, zu wachen und zu beten doch: *Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.* (Mt 26,41 EÜ) Die Jünger schlafen ein auf ihren Wach- und Gebetsposten.

Indes hat Judas einen hinterlistigen Plan geschmiedet. Unvermittelt taucht er auf, begrüßt unseren Rabbiner und küsst ihn. Und ehe wir uns besinnen, wird Jesus festgenommen. Plötzlich zieht einer sein Schwert und haut einem der hohenpriesterlichen Diener ein Ohr ab. Unser Rabbiner, fest in den Händen seiner Gegner, bewahrt absolute Ruhe: *Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.* (Mt 26,52 EÜ) - Dafür habe ich unseren Rebben immer ganz besonders bewundert, dass er nie den Kopf verliert oder ausfällig wird; er ist sich allzeit treu geblieben, hat den Weg der aktiven Gewaltlosigkeit in keiner noch so prekären Lage verlassen. – Dann führen sie Jesus ab. Ratlos schauen wir einander an. Und jetzt?

Jesus steht vor Gericht, wird bespuckt, verspottet und gedemütigt, warum eigentlich?- In der Hauptsache wirft man ihm Amtsanmaßung vor, die man ihm gar als Gotteslästerung auslegt. Als Sohn des Ewigen sieht er sich, was uns eigentlich lehren sollte, wie nah der Ewige uns ist, und umgekehrt wir IHM sind ... Gibt es eine nähere Verwandtschaft als die zwischen Eltern und Kind? - König der Juden nennt er sich, kein weltlicher König im herkömmlichen Sinn; Jesus bezieht sich auf jenen „Melech HaOlam“, den König der Welt, der der Ewige ist. – Beim besten Willen und mit aller Vernunft deren ich fähig bin, kann ich an beiden Bezeichnungen, wenn ich sie richtig deute und verstehe, nichts Verwerfliches finden. Auch der Statthalter Pilatus kann das

nicht, doch die aufgebrachte Volksmenge ruht nicht: *Ans Kreuz mit ihm!* (Mt 27,23 EÜ)
Laut gellen die vernichtenden Hass-Rufe an mein Ohr.

Inzwischen hat doch tatsächlich Petrus unseren Rabbiner verleugnet, dreimal, noch ehe der Hahn krächte; ich fasse es nicht. - Und Judas? Er hat sich zu seiner Schuld bekannt und sich das Leben genommen ... ich bin sprachlos ...

Die Verurteilung

Soldaten packen Jesus und zerren ihn ins Amtsgebäude des Statthalters. Sie entkleiden ihn, verkleiden ihn als königliche Witzfigur mit einem Purpur-Mantel, setzen ihm eine Dornenkrone auf, deren Dornen sich schmerzhaft in meinen eigenen Kopf hineinbohren, spucken ihm ins Gesicht, und gefühlt läuft die Spucke meine Wangen hinunter. Wie gut, denke ich, dass nichts von außen her mein Innerstes verunreinigen kann; mit dem Ewigen in mir ist und bleibt es geschützt und geborgen. Einen höchst beschämenden Spott treiben die Soldaten mit ihm, meinem Rabbi Jesus. *Heil dir, König der Juden!* (Mt 27,29 EÜ) Wie hämisch und menschenverachtend sie das sagen, mir stockt das Blut in den Adern. Dann ziehen sie ihm seine Kleider wieder an, laden ihm ein schweres massives Holzkreuz auf den Rücken, unter dessen Last er mehrfach zusammenbricht; auf dieses Kreuz werden sie ihn also nageln ... Ich begleite meinen Rabbi auf seinem letzten Weg, fassungslos und mit Tränen in den Augen. Wir begegnen weiteren weinenden Menschen und solchen, die ihm einen letzten Liebes- und Freundschaftsbeweis schenken möchten. Das darf doch alles gar nicht wahr sein: ein tief gläubiger Jude, völlig gewaltlos, der immer nur das Beste für sein Volk im Sinn hatte, der für Gerechtigkeit kämpfte und für Anerkennung all derer, die am Rand der Gesellschaft stehen, der Trost spendete, wo Not war, heilte und Hoffnung verbreitete, so viel Hoffnung ... - Was für ein absurdes Bild: Jesus, seinen Kreuzesbalken mit letzter Kraft schleppend auf dem Weg zu seiner Hinrichtung ...

Jesus hängt am Kreuz – der Spott lässt nicht nach – er hängt zwischen zwei Räubern, die mit ihm gekreuzigt wurden – „Vor dem Ewigen sind alle gleich,“ denkt es in mir, „ob als Mensch mit guten oder mit schlechten Taten, wir sind alle Seine Kinder, von IHM geschaffen, von IHM letztlich begnadigt ...“ – *Eli, Eli, lema sabachtani? – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* (Mt 27,46 EÜ) Dieser Schrei menschlicher Verzweiflung schallt vom Kreuz herunter. Mein Rebbe ist ein Mensch wie ich, denkt

und empfindet wie ich es tun würde. Aber hat der Ewige ihn denn wirklich verlassen? Ist nicht der Tod mit der Hoffnung und Verheißung auf Rückkehr zum Ewigen eigentliches Ziel allen menschlichen Seins? Den letzten Durst seines endenden Lebens muss Jesus mit saurem Essig stillen ... Auch für ihn gilt: Das Leben ist kein Wunschkonzert; das wird mir einmal mehr bewusst, während Unwissende um mich herum weiter spötteln. Plötzlich bebt die Erde unter meinen Füßen mit solcher Wucht und Vehemenz, dass ich aufpassen muss, nicht zu fallen, und mit ohrenbetäubendem Lärm spalten sich die Felsen vor meinen Augen... Fast wie einst am Sinai, als wir unten am Berg standen und Mosche oben am Gipfel mit dem Ewigen redete, kurz vor der Übergabe der zehn grundlegenden Lebensregeln, unserem heiligen Dekalog ... (vgl. Ex 19,17-19) - Selbst die von uns so hochgeachtete Totenruhe wird gestört; das Erdbeben fördert die toten Leiber ans Tageslicht ... - Mir ist klar: einmal mehr hat der Ewige gesprochen, laut und für jeden deutlich vernehmbar. Werden wir IHN dieses Mal besser verstehen? ...

Fazit Auferstehung

Zielgedanke jüdischen Glaubens ist es, dass keine Seele verloren geht, sondern vielmehr zum Ewigen zurückkehrt. Das machtvolle Naturereignis im Augenblick des Ablebens von Jesus, das Aufbrechen der Gräber, ist es vielleicht ein Vorzeichen der vom Ewigen geplanten Rückkehr zu IHM? - Mit der Auferstehungsgeschichte um Jesus haben dessen Anhänger diesen Gedanken an einem ihnen bekannten Menschen fixiert und intensiviert in der Absicht, anschaulicher und begreifbarer zu machen, was Glaube letztlich meint und vermitteln möchte: **Unser aller Rückkehr zu dem einen und ewigen Vater im Himmel.**

Ein Ei zum Fest der Auferstehung ...

Eier suchen an Ostern, für Kinder gehört das einfach dazu; bei schönem Wetter wenn möglich draußen im Freien, ansonsten in der Wohnung. Vor allem meinem Vater fielen die absurdesten Verstecke ein und nicht selten war ich völlig



ratlos, wo ich denn noch suchen sollte, wurde mit „warm“ und „kalt“ zumindest in die Nähe des Verstecks gelotst. – Warum aber suchen und verschenken wir gerade Eier an Ostern? Hartgekochte und solche aus Schokolade, Holz- oder Plastikeier, die Sträuße und Zweige zieren ... - Als Kind hat mich das ganz und gar nicht interessiert; am liebsten waren mir die Nougateier; ich liebe sie bis heute.

Beim jüdischen Sederabend, dem Vorabend zum 7-tägigen Pessachfest, begegnet mir das hartgekochte Ei (Beitzah) wieder, auf dem Sederteller neben Bitterkräutern und gebratenem Fleisch, als Symbol für die Gebrechlichkeit menschlichen Seins, als Zeichen für die Fruchtbarkeit, die sich hinter der zerbrechlichen Schale verbirgt, und nicht zuletzt als Zeichen der Trauer um den zerstörten Tempel von Jerusalem. –



Im Christlichen ist das (hartgekochte) Ei ein Symbol für Auferstehung und Leben. Befindet sich das Ei im Hintergrund oder als Randmotiv auf Marienbildern, ist dies ein Hinweis auf die jungfräuliche Geburt. Seit dem 12. Jahrhundert werden die Eier an Ostern gesegnet; diesen Ritus hat sich die katholische Liturgie bis heute bewahrt. –

Weit ist das Osterei in seiner Symbolik nicht entfernt vom jüdischen Seder-Ei: auferstehen aus einer Gebrechlichkeit, einem Gebrechen, einem wie auch immer gebrochen Sein; die Fruchtbarkeits-Symbolik auf den Marienbildern; die Trauer um den Tod Jesu, der vom „*Tempel seines Leibes*“ (vgl. Joh 2,21 EÜ) sprach ... Einmal mehr zeigt sich, wie direkt aus dem Judentum herausgewachsen das Christentum ist.

Auferstehung ... ?

Jeder Christ wird bei diesem Begriff zuallererst an die Auferstehung Christi denken. Doch Auferstehung ist mehr als nur das. Meine wunderbare Genesung beispielsweise habe ich als wahrhaftige Auferstehung erleben dürfen; krank lag ich da, mit dem tiefen Bewusstsein, dass der Ewige mich in Seiner schützenden Hand hält, und ich war äußerst gespannt auf Seinen Willen, den ER an mir geschehen lassen würde. Wie könnte ich mein heutiges Wohlbefinden, gesundheitlich gerade von meinem Hausarzt bestätigt, wie auch mein geruhsam harmonisches Leben hier in Prien anders

verstehen, als eine regelrechte Auferstehung im Sinne des Ewigen? – Geglückte Auferstehung macht dankbar und berührt die Tiefen der Seele. – Weinen vor Glück, denn Tränen sind nicht nur Ausdruck von Trauer. In der heutigen Predigt benannte der Pfarrer Tränen als „Grundwasser der Seele“; eine treffendere Bezeichnung habe ich nie gehört. –

Jesus ist bestattet. Maria von Magdala steht an seinem Grab und weint. Jesus, der so viel für sie getan hat, ist tot. Maria ist fassungslos. Und, was noch viel schlimmer ist: die Grabkammer ist leer; ihre Trauer findet nicht einmal einen Ort zum Trauern. Stattdessen sitzen zwei Engel dort, wo Jesus gelegen hatte. Was soll sie damit anfangen? Ihn will sie sehen! Nach ihm verlangt sie! Maria ist total verzweifelt. Mitten in diese Verzweiflung hinein spricht sie jemand an: *Warum weinst du? Wen suchst du?* (Joh 20,15 EÜ) – Mit leerem Blick starrt Maria den Menschen an, der sie so unvermittelt angesprochen hat in der Annahme, es sei der Gärtner. - *Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen.* (Joh 20,16 EÜ) - Ihr durch die zahllosen Tränen getrübler Blick lässt sie den vertrautesten Menschen nicht erkennen, den sie je hatte. Erst als er sie bei ihrem Namen ruft erkennt sie, dass es Jesus selbst ist, der da vor ihr steht und ihr zeigt: schau, ich bin hier, bei dir – Da vollzieht sich in mir ein abrupter Szenenwechsel: Ich stehe am Dornbusch und der Ewige ruft mich bei meinem Namen, schenkt mir die Zusage da zu sein, immer und ewig und überall. (vgl. Ex 3,1-14) – Ist Jesus also die Personifizierung dieser trostreichen Zusage am Dornbusch? – Wieder schließt sich ein Kreis in mir, weiß ich die Person Jesus ein Stück besser einzubinden in meinen persönlichen Glauben, der sich aufgrund seiner jüdischen Prägung hauptsächlich am Ewigen selbst orientiert. Auferstehung im Sinne von da sein, ungebrochene Gegenwart, die niemals endet, ewig ist; der Ewige ist? ... Ist Jesus ein weiterer Versuch des Ewigen, die störrische Menschheit „auf Kurs“ zu bringen? Einen Kurs der Gnade und des Heils? Meint Erlösung von allen Sünden vielleicht, dass das Wissen um diese ungebrochene und niemals brechende Gegenwart des Ewigen meine Rettung ist? Denn real werde ich Zeit meines irdischen Lebens Sünden begehen, kleinere und größere, wie Menschen das eben tun. Ich bin geschaffen in dieser Sündhaftigkeit und mit dem zeitweise abgeschalteten Regulator „Gewissen“. Allein die Güte des Ewigen, der nicht nur auf das schaut, was ich Schlechtes verzapfe, sondern der mich liebt und auf Seinen Händen trägt, wenn ich es zulasse, wird mir letztendlich vergeben. Ist nicht schon der

Gedanke an die Rückkehr zum Ewigen nach meinem Ableben hier auf dieser Welt Erlösung? – Sind die Tränen am Grab eines lieben Verstorbenen denn wirklich nur Ausdruck von Trauer? – Mischt sich nicht vielleicht, mir unbewusst, ein Hauch von Freude hinein, Freude für den Verstorbenen, dass dieser der ersehnten Rückkehr zum Ewigen schon ein Stück näher gekommen ist? – Tränen als „das Grundwasser der Seele“ zu sehen, geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Tränen machen tiefste Gefühle und Empfindungen sichtbar, all das, was den Grund meiner Seele berührt. Am Gründonnerstag weine ich, wenn das Allerheiligste aus der Kirche getragen wird und eine so unendliche Leere zurückbleibt; Tränen der Trauer. - In der Osternacht ersticken Tränen meine Stimme, wenn mit dem Gloria alle Lichter angehen und sämtliche Glocken läuten; jedes Mal bin ich dankbar dafür, jetzt nicht lesen zu müssen, was ich vor lauter Tränen eh nicht entziffern könnte; Tränen des Glücks und der Überwältigung. Mein „Grundwasser-Pegel“ scheint ziemlich hoch; Tränen schießen mir nicht nur in der Kirche aus den Augen, sondern ebenso im Theater, vor dem Fernseher, oder wenn ich mich beim Lesen zu tief in eine Geschichte hineinbegebe ... Hilfreich ist, dass ich im Rahmen meines Musik- und Schauspiel-Studiums einiges an Professionalität erlernen durfte. – Und doch gibt es Menschen, die von sich behaupten, nicht mehr weinen zu können, keine Tränen mehr zu haben. Als eine liebe Bekannte mir das von sich erzählte, vermochte ich dies kaum zu fassen. Keine Tränen mehr? Das würde ja doch bedeuten, keine Gefühle mehr zu empfinden ... Gibt es das, ein Leben ohne jegliche Gefühle? Und ehrlich gesagt, so gefühlslos kommt mir meine Bekannte nicht wirklich vor. Welche Angst könnte sie zwingen, ihre Gefühle derart zu bezwingen, dass sie nicht mehr in der Lage ist, sie zuzulassen, geschweige denn zu zeigen? – Tränen befreien, sind Zeugen der Lebendigkeit meines Innersten, verhindern, dass es vertrocknet und erstarrt, und ich mir und anderen in dieser Starre im Wege stehe.

Wenn du weinen kannst, so danke Gott!

Johann Wolfgang von Goethe

Ich bin bereit

Das Licht dieser Ostertage 2017 hat mein Lebens- und Glaubenshaus nicht nur neu beleuchtet, sondern auch ganz neu erleuchtet.

Heute, am Ostermontag, entdecke ich in der Predigt des diensthabenden Priesters eine mir völlig neue Perspektive der Emmaus-Geschichte (vgl. Mt 28,8-15), die mein Jesusbild ganz wesentlich verändert. –

Wie gestern Maria Magdalena, so erkennen auch die Jünger auf dem Weg nach Emmaus nicht, wer da plötzlich zu ihnen stößt, mit ihnen geht, ihnen die Schrift auslegt. Erst als der vermeintlich Fremde bei ihrer Einkehr in Emmaus sich wie selbstverständlich an den Tisch setzt, nach jüdischer Sitte den Lobpreis über das Brot spricht und dieses bricht, ist ihnen schlagartig klar, dass dieser „Fremde“ Jesus sein muss. Aber, Moment, speziell diese Jünger waren beim letzten Sederabend gar nicht dabei, denn sie gehören nicht zu der Gruppe der zwölf Apostel. Die Art, wie Jesus das Brot bricht, ist es vermutlich nicht, woran sie ihn erkennen. Vielmehr ist es die Selbstverständlichkeit, mit der Jesus in einem fremden Haus die Rolle des Hausherrn übernimmt. – Lasse ich zu, dass er diese Rolle auch in meinem Haus übernimmt? Lasse ich zu, dass er mit mir am Tisch sitzt, mein Brot bricht, meinen Wein segnet? Sollte es mir nicht eine Ehre sein, ihm als gläubigem Juden diese Aufgabe zu überlassen, ihn als „Herr“ in meinem jüdisch geprägten Hause anzuerkennen? Wer könnte den Ewigen mehr in sich tragen als der Jude Jesus? – Und plötzlich spüre ich wie ich mehr und mehr bereit werde, ihn, den Juden, einzulassen in mein Lebens- und Glaubenshaus. Ich stelle mir vor, wie er neben mir steht, wenn ich am Samstagabend die Kerzen zu Schabat zünde und mein „Schabat Schalom!“ שבת שלום an ihn richte... Jesus als „Herr“ in meinem Hause, und mit ihm der Ewige ... -



Während mich als Kind der Begriff „Herr“ stets verwirrte, weil ich nicht genau zu unterscheiden wusste wen ich nun eigentlich anspreche, Jesus oder den Ewigen, klärt sich dieser Zustand augenblicklich in mir: HERR, der Ewige und Herr Jesus, im Sinne von „mein Hausherr“, mit dem ich eine Art Lebens- und Glaubensgemeinschaft praktiziere. – Die Fürbitten, die ich zukünftig an ihn richten werde sind Lebensumstände, die er mit mir tragen wird, weil ich sie ihm erzähle. – Zu meinem

direkten Bund mit dem Ewigen ändert sich indes nichts, denn beides weiß ich nun zu vereinbaren in meiner Seele, meinem nach wie vor jüdischen Denken, meinem theologischen Verständnis von Christentum als „Kind“ des Judentums. Vielleicht ist es genau das, was Jesus möchte: seinen Reformideen folgen ohne die jüdische Tradition aus dem Herzen zu verlieren. Er hat das auch nie getan. Selbst die Emmaus-Geschichte bezeugt dies, wenn er als Hausherr vor dem Essen nach jüdischer Tradition den Lobpreis über Brot und Wein spricht. -



An diesem Osterfest habe ich mich aufgemacht, um Jesus aktiv zu begleiten auf den Wegen seiner letzten Tage und danach. Hinter mir liegt eine intensive Zeit in der es mir gelungen ist, der Person des Juden Jesus in meinem Glaubensbild endlich einen Platz einzuräumen, einen Platz, der seiner würdig ist, an dem er sich wohlfühlen kann, einen Platz, wo er mir tatkräftig zur Seite stehen wird. In unserem gemeinsamen Jüdisch-Sein haben wir uns nach einer langen Zeit des Ringens um Wahrhaftigkeit, Authentizität und Praktikabilität von Glaube und dessen Ausübung letztlich doch gefunden. Nun werde ich das neu Gefundene erproben beim Gebet, im Alltag und überhaupt. Gut fühlt es sich an, gut, weil der Kampf erstmal ausgefochten, und Ruhe einkehren kann, Ruhe, mit noch mehr bewusster Tiefe und Dankbarkeit gegenüber „meinem“ HERRN Adonai „ und „meinem“ Herrn Jesus. – Und plötzlich ist es wieder da, das Tischgebet aus meinen Kindertagen, das meine Oma so gerne betete:

*Komm, Herr Jesus,
 sei unser Gast,
 und segne alles,
 was du uns bescheret hast.*

Aber: Warum erkennen Maria von Magdala und die Jünger den Auferstandenen zunächst nicht als ihren Jesus?

So lange waren sie mit ihm unterwegs, müssten ihn also in- und auswendig kennen ... Sollte man meinen, aber wie weit ist es überhaupt möglich einen Mitmenschen wie genau zu kennen?

Woran überhaupt erkenne ich einen Menschen? – An seinem Gang, seiner Haltung, seiner Stimme, seiner Art zu reden, zu schauen, zu reagieren ...

Die Bibel ist nie eindeutig; gerade in ihrer Mehrdeutigkeit ist sie heilig, bietet jedem Menschen die Möglichkeit das herauszulesen, was er augenblicklich benötigt. Wichtig dabei ist das aktive persönliche Eintauchen in die Geschichte des jeweiligen Textes. Je besser es mir gelingt, den hehren Abstand zur HEILIGEN Schrift aufzugeben und selbst Teil der Geschichte zu werden, umso mehr für mich und meine momentane Situation passende Antworten werde ich finden. Es ist MEINE Heilige Schrift, „*Wort des lebendigen Gottes*“, wie ich es nach jeder Lesung ganz bewusst bestätige, und dieses Wort Gottes ist mir geschenkt, damit ich es packe, nutze und weitergebe. Diese wunderbare Erkenntnis verdanke ich einem Seminar über das spirituelle jüdische Lesen der Bibel, das ich vor Jahren besuchen durfte. - Eindeutigkeit ist einfach Fakt, hat nichts Heiliges. Das Heilige birgt etwas für unsere menschliche Wahrnehmung Geheimnisvolles, Unfassbares, nicht Erklärbares in sich. Die Auferstehung Jesu ist ein Geheimnis, wie der ganze Glaube es ist. In jeder Heiligen Messe bekennen wir uns zu diesem „*Geheimnis des Glaubens*“. Zu einfach wäre die Vorstellung, der Auferstandene erschiene in seiner bekannten weltlichen Menschengestalt. Ich erinnere mich an Träume, in denen mir ganz konkret liebe Verstorbene erschienen sind, die völlig anders aussahen als ich sie in Erinnerung hatte, und doch wusste ich ganz genau, welcher Mensch die mir zunächst fremde Erscheinung letztlich war. – **Die Hülle geht, wird mit dem Tod abgelegt**, auch bei Jesus geschah dies, **die Seele bleibt, indem sie zurückkehrt zum Ewigen**. In welcher Erscheinungsform sie uns möglicherweise irgendwann und irgendwie wieder begegnet, ist vollkommen offen, ein Geheimnis, ein Mysterium...

Wen wundert da die Geschichte der Maria von Magdala an Jesus leerem Grab? - Völlig verzweifelt ist sie, fassungslos, und plötzlich taucht hinter ihr ein Mann auf, spricht sie an, ... und sie erkennt weder seine Gestalt, noch seine Stimme. Erst wie er sie bei ihrem Namen ruft wird ihr klar, dass Jesus vor ihr steht. (vgl. Joh 20,1-18)

Auch die Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus werden urplötzlich von einem Mann überrascht, der mit ihnen geht, diskutiert, ihnen gar die Bibel auslegt, und sie erkennen ihn weder am Gang, noch an der Stimme, noch an seiner Art zu reden ... - Erst als er mit ihnen einkehrt, sich selbstverständlich an den ihm fremden Tisch setzt, die Bracha (den Lobpreis) über das Brot spricht, es bricht, erst da wissen sie, wer bei ihnen ist, um auch gleich wieder ihren Blicken zu entschwinden ... (vgl. Lk 24,13-35)

In diesen durchaus mysteriös, uns unlogisch anmutenden Geschehnissen lese ich einen Hinweis darauf, dass das äußere Erscheinungsbild ein sehr oberflächliches und unwichtiges ist. Das, was den Menschen eigentlich ausmacht, ist auf den ersten Blick gar nicht sichtbar. Es ist jenes Göttliche, das jeder Mensch in sich trägt, das erst im zweiten, dritten, oder im ich weiß nicht wievielten Ansehen sich zeigt. - Gott ruft Maria, und sie erkennt, dass ER dies, wie immer in ihrem Leben, durch Jesus tut; so erkennt sie Jesus. Gott ist es auch, der bei der Tischgemeinschaft in Emmaus anwesend ist. Spät, aber immerhin noch rechtzeitig erkennen die Jünger, dass ER dies in der Person Jesus tut, wie immer, wenn sie Mahlgemeinschaft bisher gehalten haben ... - Das Mysterium Auferstehung ist mit normal irdisch menschlichen Erkennungsmerkmalen nicht auszumachen, sonst wäre es kein Mysterium. - Ge- und berufen zu werden oder zu einer Mahlgemeinschaft unter der Anwesenheit des Ewigen in der Person Jesu geladen zu sein, das sind keine üblichen und alltäglichen Erkennungszeichen. Könnte ich ahnen, wie viele solcher Erkennungszeichen schon unbemerkt mein Leben streiften, und ich einfach nicht in der Lage war, sie als solche wahrzunehmen? – Der Ewige allein weiß es, und ich weiß, **wenn es wirklich darauf ankommt, wird ER den entsprechenden Weg finden, der es mir ermöglicht, diese Zeichen wahrzunehmen und zu erkennen.**

Danke, HERR, himmlischer Vater, dass DU mich dies glauben machst!

אמן.

Der Jude Jesus und sein Vermächtnis

Karfreitag, der 30. März 2018. – Ich sitze in meiner schönen Priener Pfarrkirche, habe Lektorendienst – den langen Jesaja-Text vom Schmerzensmann (Jes 52,13-53,12) und die Passion nach Johannes. – Auf den ersten Blick ist es wie jedes Jahr, und doch ist es heuer ganz anders. In mir ist es anders. Die Gottesdienste von Gründonnerstag bis zur Osternacht, die als Triduum eigentlich ein großer Gottesdienst sind, in diesem Jahr hat das Regenwetter mich davon abgehalten zum „Letzten Abendmahl“ zu gehen. – Und es lag sicher nicht daran, dass mir schon der Palmsonntag gottesdienstlich abging, denn zu der Zeit weilte ich bei den Feierlichkeiten zu Christa Ludwigs 90. Geburtstag in der Wiener Staatsoper; der Palmsonntag tangierte mich nur sehr peripher, wenn überhaupt. Noch vor einem Jahr wäre das undenkbar gewesen. –

Immerhin an der Karfreitagsliturgie habe ich Teil, bemerke aber, wie die Kirche und ihre Tradition bei weitem nicht mehr jenen Stellenwert bei mir einnehmen, wie noch vor kurzem. Seit ich Karlsruhe verlassen habe, ist meine Bindung an Kirche und Gemeinde abgeebbt. Nicht so die Intensität meines Glaubens; er ist einfach wieder jüdischer geworden und mein Verhältnis zu Jesus entsprechend. Hier im katholischen Prien habe ich neu begonnen regelmäßig am Freitagabend die Schabat-Kerzen zu zünden. Vielleicht sollten mich meine ganz eigenen ungewohnten Gedanken während der Kreuzverehrung nicht allzu sehr verwundern... – Gewohnheitsgemäß habe ich mich brav unter dem Kreuz verneigt wie man dies tut am Grab eines Verstorbenen. In meiner Bank zurück stellt sich mir plötzlich die Frage, wie Jesus das fände, wäre er jetzt und hier anwesend. Was würde er beispielsweise dazu sagen, dass Menschen sich, zum Teil mit letzter Anstrengung vor einem Holzkreuz auf die Knie werfen, an dem eine leidende Gestalt hängt, ein Schmerzensmann, wie der Prophet Jesaja ihn nennt ... - Ganz allmählich verstehe ich Christa Ludwig immer besser, als sie mich vor Jahren darauf hinwies, dass es ihr unverständlich sei, wie ich einen gekreuzigten Menschen als Schmuck um meinen Hals tragen könne. – Im ersten Moment hatte mich ihre Direktheit ein wenig geschockt, einen Augenblick lang verspürte ich den trotzigem Widerstand meiner Kindheit sich in mir aufbäumen, doch von dem Tag an habe ich tatsächlich nie mehr ein Kruzifix getragen ...

Wie ich so in meiner Bank sitze, teils gedankenversunken, teils das Geschehen unter dem Kreuz betrachtend, sehe ich plötzlich den Rabbi Jesus mitten unter uns. Er steht

unter seinem eigenen Kreuz der Hinrichtung, starrt seinen geschundenen Leib an und ist ziemlich sprachlos. - „Was tun die Menschen in dieser Kirche an diesem Tag um diese Zeit?“ fragt er mich verwundert. „Sie gedenken deines Todestages zu deiner Todesstunde,“ antworte ich. - „Hat mich jemand gefragt, ob ich das will? Ob ich das wirklich gut finde.“ – „Gegenfrage meinerseits: Beim Kidusch (*Gesegnet seist Du, HaSchem, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weines erschaffen. / Gesegnet seist Du, HaSchem, unser Gott, König der Welt, der Du Brot aus der Erde hervorbringst.*) an deinem letzten Sederabend, hast du da wirklich Wein und Brot, ich meine Mazzot (jüdisches ungesäuertes Pessachbrot), auf dich bezogen? Auf dein persönliches Blut, auf deinen Leib? – Als Jude kennst du die Speisegesetze; es ist Juden nicht erlaubt Blut zu trinken oder Menschenfleisch zu essen; das ist nicht kosher!“ – Was für eine absurde Idee, wenn Jesus die üblichen Segenssprüche tatsächlich so formuliert hätte, wie es in den Evangelien geschrieben steht ... -

Matthäus 26,26-29: *Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihn den Jüngern und sagte: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: Von jetzt an werde ich nicht mehr von dieser Frucht des Weinstocks trinken, bis zu dem Tag, an dem ich mit euch von Neuem davon trinke im Reich meines Vaters.*

Markus 14,22-25: *Während des Mahls nahm er das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es ihnen und sagte: Nehmt, das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihn den Jüngern und sie tranken alle daraus. Und er sagte zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich von Neuem davon trinke im Reich Gottes.*

Lukas 22,17-20: *Und er nahm einen Kelch, sprach das Dankgebet und sagte: Nehmt diesen und teilt ihn untereinander! 18 Denn ich sage euch: Von nun an werde ich nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt. 19 Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! 20 Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.*

Johannes 6,51-56: *Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.*

Kidusch (jüdische Segenssprüche über Wein und Brot):

Gesegnet seist Du, HaSchem, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weines erschaffen. / Gesegnet seist Du, HaSchem, unser Gott, König der Welt, der Du Brot aus der Erde hervorbringst.

Die Evangelisten verfassen ihre Berichte lange nach dem Tod Jesus. Die lange jüdische Tradition der mündlichen Überlieferung hielt das Geschehene in Erinnerung, bis es letztlich niedergeschrieben wurde. Die menschliche Fantasie ist nicht zu unterschätzen, wenngleich die drei Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas sich nicht wesentlich in ihren Aufzeichnungen des letzten Sederabend Jesu und seiner Jünger unterscheiden. Ob Jesus die Segenssprüche über Wein und Brot tatsächlich in der Form abgeändert hat, wie es die Evangelisten uns überliefern, bleibt eine ewig offene Frage. Auch ob die geänderte Reihenfolge, - außer bei Lukas, wo Jesus zuerst die Bracha (Segen) über den Wein spricht und zunächst ohne den Bezug auf sein Blut, was er erst nach dem Mahl tut, - von Jesus so gewollt ist und wenn ja, warum, bleibt offen. – Bei Johannes gar, dessen Evangelium bereits eine fortgeschrittene Christologie ist, findet das sogenannte „Letzte Abendmahl“ gar nicht mehr statt, sondern bei einem früheren Pessachfest hält Jesus in der Synagoge von Kafarnaum eine Rede über das „Himmelsbrot“. Dabei erwähnt Johannes, dass die Juden sich über eine solche Sicht auf das „Himmelsbrot“ natürlich streiten müssen ...

Habe ich mich auch deswegen dazu entschlossen, keine Kommunion mehr auszuteilen, wenngleich die Hostie „nur“ der verklärte Leib Christi ist? – Das, was mich einst zum Katholizismus gezogen hat, verunsichert mich jetzt eher. Ostern, das Fest der Auferstehung, eher ein statuiertes Exempel des Ewigen, das vom Menschen ins Weltliche umgesetzt wurde, um es dem beschränkten menschlichen Verständnis

begreiflicher zu machen? – Der Aufbruch des Volkes Israel aus Ägypten heraus, hinein in etwas Neues, Ungewisses, das gelobte Land... uns nähergebracht und damit „vermenschlicht“ in der Passion, dem Leidensweg eines Menschen und seiner verklärten Auferstehung? – „Muss ich dich, Jesus, dafür anbeten? – Letztlich kommt jede Rettung vom Ewigen, die Rettung des Volkes Israel ebenso wie deine in der sogenannten Auferstehung. – Ist nicht jede Genesung, jeder Neuanfang so etwas wie Auferstehung?“ – Auferstehung ist ein wunderbar großer Begriff, den ich unbedingt mit dem Ewigen verbinde; Jesus ist für mich eine von vielen Auferstehungsgeschichten, die alltäglich geschehen im Großen wie im Kleinen, fast Unsichtbaren, insgeheim und oftmals völlig unbemerkt ... -

Selten fallen Pessach und Ostern auf dieselben Tage wie in diesem Jahr. Meine jüdisch-christliche Seele kennt beide Festivitäten, ihre Hintergründe und feiert quasi beides. Wie aber geht das? Möglicherweise nur, wenn ich mich nicht ganz vom christlichen Geschehen vereinnahmen lasse. Aktives jüdisches Geschehen gibt es hier in Prien nicht. Um der jüdischen Seite in mir irgendwie gerecht zu werden, darf die christliche nicht zu viel Raum vereinnahmen; ich fühle, dass ich das nicht zulassen sollte, und ziehe ich mich leise zurück ... - Frieden für das in mir stattfindende jüdisch-christliche Miteinander ...

Das lebensbejahende Handeln Gottes

Ostersonntag, 1. April 2018. - Zu dem österlichen Hochamt habe ich mich heuer ehrlich gesagt fast überwinden müssen. Jetzt bin ich froh und dankbar, dabei gewesen zu sein, nicht nur wegen der großartigen Musik von Mozarts „Krönungs-messe“ und dem ganz besonders mit Echo-Wirkung interpretierten „Halleluja“ aus Händels „Messias“, ich darf heimkommen mit einem perfekten Fazit, gewonnen aus der gerade gehörten Predigt: *„Ostern steht für das lebensbejahende Handeln Gottes.“* – Ein Handeln, das uns kein Paradies, keinen Himmel auf Erden verspricht, das uns jedoch neue Perspektiven öffnet, Perspektiven mit Lichtblick, den wir möglicher-



weise erst durch Tiefen, Täler aus Schmerz und Leid, Unwegsamkeiten und Stolpersteinen erreichen werden; auch das beinhaltet das lebensbejahende Handeln des Ewigen. Führt nicht jeder Weg zum Licht zunächst einmal durch die Dunkelheit? – Vermögen wir Licht als solches überhaupt zu erkennen, wenn wir nicht auch wissen, was Dunkel bedeutet? – Der Ewige bringt das Volk Israel auf schwierigen Wegen aus Ägypten heraus; aber ER schafft es und rettet Sein Volk. Ebenso erlöst ER nach dem bitteren Leidensweg der Passion Jesus von sämtlichen Schmerzen, holt ihn zu sich ins ewige Licht. – Und so ist es letztlich allen Menschen verheißen die offen und bereit sind, sich dem Ewigen und Seiner Führung, Seiner „himmlischen Regie“ uneingeschränkt anzuvertrauen. – Pessach und Ostern stehen für „Neuanfang“, für eine weitere Chance, ein Neuanfang, der nicht einfach alles auf Null zurückdreht, sondern das erlebte Durchlebte, erlittene Durchlittene mitnimmt im Positiven wie im Negativen. Neuanfang ist kein Freibrief für Glück, vielmehr Gottes lebensbejahende Einladung mit Seiner Güte und unter Seinem Schutz mutig und hoffnungsfroh weiterzugehen in dem Leben, das ER einem jeden von uns geschenkt und überantwortet hat.

Warum Jesus für mich der Messias nicht sein kann

13. Mai 2018

Vor wenigen Tagen verfolgte ich im Fernsehen eine Reportage über die Messianischen Juden, Juden, die als Juden an Jesus als den verheißenen Messias glauben, ehemalige Judenchristen. Als solche sehen sie sich in der direkten Folge der christlichen Urgemeinde. Sie sind jüdisch im Sinne Jesu und christlich im Sinne des auferstandenen Christus. – In meinem inneren Geschwisterstreit zwischen Juden- und Christentum ist dies ein mich ständig umtreibendes Thema: Wie weit ist es möglich Jüdisches mit Christlichem unter einen Hut zu bringen, Davidsstern und Kreuz, Menorah und Jesus? – Die Messianischen Juden halten die jüdischen Feiertage so, wie auch Jesus das getan hat. Bis hierher gehe ich uneingeschränkt mit. Andererseits leben sie eine ausgeprägte Christus-Verehrung, an der ich spontan scheitere. Ein weiteres absolutes „no Go“ ist für mich wie auch für jeden Juden, der offensichtliche Drang zu missionieren. – Das Judentum kennt keine Mission; Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren oder offiziell konvertiert ist, und keiner anderen Religionsgemeinschaft zugehört. – Im Christentum ist die Regelung so klar nicht; es

lebt mit dem Sendungsauftrag Jesu. Während ich auf das „Vorbild“ setze, zu dem ich mich berufen fühle, ist die Perspektive dieses Sendungsbewusstseins weit gefächert bis hin zum fanatischen Durchsetzen der eigenen Glaubensauffassung. Messianische Juden gehen auf die Straße, sprechen Menschen an, um sie für ihre Glaubensrichtung zu gewinnen, ähnlich wie die „Zeugen Jehovas“, die sich in meinem durchaus jüdisch geprägten Verständnis gar mit ihrem Namen versündigen indem sie das Tetragramm aussprechen, jenen Gottesnamen, den Juden üblicherweise nicht aussprechen, um diesen überaus heiligen Namen Adonais nicht zu missbrauchen, wie es das dritte Gebot fordert. Diese Haltung drückt Hochachtung vor dem Unfassbaren, Unbegreiflichen aus, das in uns ist und uns umgibt. – Zurück zu den Messianischen Juden, von den Juden als solche nicht anerkannt, und von den Christen als solche auch nicht. Sie sind in der Tat ein Stück Urgemeinde zwischen den beiden „Stühlen“ Judentum und Christentum. Ihr Emblem zeigt die Menorah und den Davidsstern vereint mit dem urchristlichen Fisch. –



Mein persönliches Lieblingssymbol ist und bleibt die Menorah, der siebenarmige Leuchter, der einst im Tempel von Jerusalem stand und darauf wartet, irgendwann irgendwie dort wieder stehen zu dürfen am Tage X. – Jeder Arm ein Wochentag; der Schabat steht als Ruhetag des Ewigen nach vollbrachter Schöpfung über den restlichen Tagen. Die Schöpfung, eigentlich als Paradies erschaffen, das es nicht bleiben konnte, da der Ewige dem Menschen die Gabe zur freien Entscheidung überantwortet hat mit allen Verpflichtungen und Konsequenzen. Der göttliche Funke aber ist jedem Menschen geblieben; er trägt ihn in sich bewusst oder unbewusst, entdeckt oder verschüttet, doch unverwüstlich gut und rein. Dieses „Göttliche“ macht jene „Würde“ aus, die laut Deutschem Grundgesetz „unantastbar“ ist.

Seit Anbeginn gehen Menschen mit dieser Würde höchst unterschiedlich um. Das Spektrum reicht von krankhafter Selbstverherrlichung bis zur tiefsten Selbstverachtung, von uneingeschränkter Nächstenliebe bis zum hassverseuchten Gewaltexzess gegenüber dem Mitmenschen. – Da kommt Jesus, predigt von Feindesliebe und aktiver Gewaltlosigkeit. – Eine faszinierende, charismatische Persönlichkeit muss er gewesen sein, dieser Jesus von Nazareth. – Vielleicht wäre auch ich ihm damals

gefolgt, ihm und seinen durchaus bemerkenswerten Ideen und Gedanken. - Hätte auch ich damals den Messias in ihm gesehen? – Aus heutiger Sicht vermag ich es nicht. – Müsste die Ankunft des משיח (Maschiach), des vom Ewigen Gesalbten nicht nachhaltigere, alles Bestehende umwälzendere Folgen haben? – Inwiefern hat sich die Welt seit dem Wirken Jesu geändert? – Hass und Streit dominieren sie weiterhin; selbst ernannte „Heilige“ posaunen ihre vermeintlichen Wahrheiten in sie hinein wie eh und je; dazwischen Menschen, die ernsthaft versuchen das umzusetzen, was sie aus der Heiligen Schrift glauben verstanden zu haben; solche, die nichts verstehen wollen oder können, und die sich leiten lassen von Äußerlichkeiten, die den Weg ins Innere, „Allerheiligste“, verbauen. – In meinem geliebten Buch Kohelet steht: **„Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was getan wurde, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“** (Koh1,9 EÜ2016) - Wäre Jesus jener verheißene Maschiach gewesen, würde der Tempel in Jerusalem irgendwie wieder erbaut sein, müsste die Welt viel mehr jenem Paradies gleichen, in das der Ewige uns Menschen ursprünglich gesetzt hat. – Die Menschheit ist auch nach dem „Erlöser“ jene Menschheit geblieben, die sie zu Zeiten der Hebräischen Bibel schon war. – Erlöst? Wovon? Und wie? – Dazu fällt mir eine Geschichte aus der Legende des Baal Schem ein: es wird erzählt, dass bei einem Besuch des großen Rabbi Menachem in Jerusalem ein törichter Mensch auf den Ölberg stieg und das Schofar (Widderhorn) blies, was von vielen als Ankündigung des erlösenden משיח (Maschiach) gedeutet wurde. Bei einem Blick aus dem Fenster auf die vorbeieilenden Menschen stellte Rabbi Menachem lapidar fest, dass sich nichts geändert oder erneuert habe und somit unmöglich eine Erlösung habe stattfinden können ...

Ja, *„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde ...“*, ganz im Sinne des christlichen Credo; darin enthalten sind Abraham, Isaak, Jakob, Elijah und Jeschuah, Jesus, der wie wir alle „Kind“ dieses einen Gottes ist. – Ich lebe in dieser wundervollen Welt, die sie schon immer war, lebe als Teil dieser gigantischen Schöpfung, habe mich längst entschieden sie entsprechend meiner Möglichkeiten im Sinne des Ewigen zu bewahren, zu achten, zu erhalten, und das große Staunen nicht zu verlernen. Das versuche ich zusammen mit vielen Mitmenschen, die ähnlich denken. Gemeinsam stellen wir unser Sein in Gebet und einer weitgehend aktiven Gewaltlosigkeit jenen entgegen, die sich anders entschieden haben. – Der Ewige beschaut uns alle ohne jegliche Wertung; eigentlich müssten wir

nicht konkurrieren, denn *„Es gibt keinen Vorteil unter der Sonne.“* (Koh2,11 EÜ2016) - In Gottes Plan ist für jeden Menschen ein für ihn passender Platz vorgesehen. Ich muss Gottes Plan nicht verstehen, nur wahr- und annehmen sollte ich ihn, mich auf ihn einlassen. **Es gibt, wenn ich mich darauf einlasse, keinen besseren Regisseur für mein persönliches Leben.** – Und ab und zu schmunzelt dieser Regisseur, weil ER uns so erschaffen hat, wie wir nun sind für das, was wir „Welt“ nennen, die Bühne unseres irdischen Seins. Vom Regisseur Gott so angeordnet hat alles seine Zeit und damit einen Sinn: *„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit...“* (Koh3,1 EÜ2016) - *Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten. Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da, und was geschehen soll, ist schon geschehen und Gott wird das Verjagte wieder suchen.“* (Koh 3,14-15 EÜ2016) – **Die Würde eines jeden Menschen ist und bleibt in diesem Sinne unantastbar, ist ewiges Geschenk und Gabe Gottes.**

Was tun mit dem christlichen Glaubensbekenntnis?

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ – Mit diesem ersten Satz des Apostolischen Glaubensbekenntnisses wäre mein persönlicher Glaube voll und ganz bekannt. – Ab jetzt wird es spannend: *„Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, ...“* – als Teil der Schöpfung des Ewigen ist jeder Mensch ein „eingeborenes Kind“, hineingeboren in Gottes Gnade und Güte, das gesalbt wird bei seiner Taufe wie einst Jesus (Maschiach (hebr.) = Christos (griech.) = Gesalbter). Und diesen „eingeborenen Sohn“ bezeichnet das Glaubensbekenntnis als *„... unsern Herrn...“*. – Das war mir als Kind schon suspekt, und oft genug war ich mir nicht sicher, zu wem genau ich mit dieser Ansprache wirklich bete. Etwas in mir sträubt sich bis heute, Jesus als „Herr“ anzusprechen; HERR war und ist für mich Adonai, der Einzige und Ewige. - Jesus, mein Herr Bruder oder Freund, wie das jüdisch geborene Herz einer Teresa von Avila Jesus zu nennen pflegte, damit kann ich schon eher leben. – Nun verlangt das Glaubensbekenntnis mir ab, mich mit Jesu Lebensweg zu beschäftigen: *„empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in*

den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“ Die Frage nach dem Wozu stellt sich mir: Vielleicht um mich an meinen eigenen Lebensweg neu zu erinnern, Geburt – Leid – Qual, bis hin zum seelischen Tod? - Das eigene Warten neu bewusst machen, das Warten auf das „Letzte Gericht“, auf das Kommen des Maschiach und die totale Verwandlung dessen, was wir Welt nennen ... - Was mich letztendlich erwartet ist nicht vorstellbar, nicht einmal erahnbar, ist einfach Hoffnung auf ein irgendwie wiederkehrendes Paradies, eine Rückkehr zum Ewigen ...

Im Nachspann wird es dann kurzfristig erneut spannend in einer Art Glaubens-Zusammenfassung: *„Ich glaube an den Heiligen Geist,...“* – an den ewigen Atem Gottes, der schon vor der Schöpfung über dem Wasser schwebte – *„... die heilige katholische (christliche/allgemeine) Kirche,...“* sprich meine Zugehörigkeit zu jener Glaubensgemeinschaft in der ich mich am ehesten wiederfinde – *„... Gemeinschaft der Heiligen, ...“* – wer sind Heilige für mich? Sind wir nicht alle vom Ewigen geheiligt durch die Würde, Sein göttliches Geschenk an jeden Menschen? Oder sind es Personen mit Vorbildfunktion wie Abraham, Isaak, Jakob, Elijah, Jesus, Petrus, die durch ihr Vorbild auch mir den Weg zu meinem ganz persönlichen Glauben geebnet haben? Oder sind es meine lieben menschlichen Engel, die mir spürbar heilig sind? – *„... Vergebung der Sünden, ...“* – mit der Rückkehr ins Paradies – *„... Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“* – meine eigene Rückkehr in die ewige Geborgenheit des HERRN, Adonai, HaSchem am Tage X. An diesem Tag X wird mein irdischer Zustand des „Exils“ (גולה) beendet sein, und meine Seele wird eingehen in die zukünftige Welt der „Erlösung“ (גאולה). Die hebräischen Worte „gola“ für Exil und „g’ula“ für Erlösung sind bis auf den eingefügten Buchstaben Alef „א“ identisch, und dieses Alef, der erste Buchstaben des hebräischen Alphabets bedeutet nicht nur die Zahl eins, sondern auch „Meister“, der EINE Meister. Mit der Offenbarung dieses „Meisters“ wird es mir möglich sein, vom „Exil“ in die „Erlösung“ zu kommen. Also erwarte ich geduldig den Maschiach.

Bleibt der erste Satz dieses Credo mein persönliches volles Bekenntnis zu jenem Ewigen, der das jüdische Volk jeden Tag wach ruft mit den Worten:

שְׁמַע יִשְׂרָאֵל יְהוָה אֱלֹהֵינוּ יְהוָה אֶחָד „Höre, Israel, der HERR (Adonai) ist unser Gott, der HERR (Adonai) ist einzig!“ (Dt 6,4 EÜ2016) – Auch ich lasse mich täglich von Adonai

mit diesen Worten anrufen, und regelmäßig antworte ich IHM: „*Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.*“ –

Sein im „Geist“ des Ewigen

Pfingstmontag, den 21. Mai 2018

Heute durfte ich einer hoch interessanten Predigt folgen, die mir einen neuen klärenden Aspekt für mein ungewöhnliches Glaubensspektrum schenkte.

Anschaulich erzählt der Pfarrer von einem Indianerstamm, der bewusst einen Webfehler in eine Ecke eines Teppichs webt, weil genau an dieser Stelle der „Geist“ ein- und ausgehen kann. – Der „Fehler“ ist also keineswegs ein Fehler im üblichen rein negativ belasteten Sinn, viel mehr bietet er als Unterbrechung einer fix vorgegebenen Struktur wie dem Teppichmuster eine reelle Chance für „Geist“, für Veränderung. – Und das ist durchweg positiv!

Dieses Bild bewegt mein jüdisch fundiertes Herz zutiefst. Und plötzlich empfinde ich mein „Christ-Sein“ auf den Wurzeln des Judentums als genau diesen „Webfehler“, meine persönliche Chance also, den „Geist des Ewigen“ zu empfangen. – Mit diesem Bild vor Augen sitze ich in der „Versammlung“ der Gläubigen; es ist Schawuot, jenes Fest, an dem jüdische Gemeinden den Empfang der vom Geist des Ewigen erfüllten 10 Gebote am Sinai feiern. – Hier in Prien verfolge ich die eucharistische „Wandlung“; der gesprochene Segen über Brot und Wein wandelt den jüdischen Kidusch zu einem neuen und weiteren Zugang zum Ewigen. – Die Hostie empfangen wir als Teil und Geschenk des Ewigen; die jüdische Mazza, das ungesäuerte Pessachbrot gewandelt zum verklärten Leib des Juden Jesus, der mir in vielen Dingen durchaus Vorbild ist, und der auf seine ganz persönliche Art und Weise den Geist des Ewigen mit seinem Leben und Handeln den Menschen, die ihm zuhörten, veranschaulichte und näher brachte.

Mit einem großen Danke verabschiedete ich mich aus diesem Gottesdienst, ein Danke, diesen „Webfehler“ entdeckt haben zu dürfen, so dass ich mit einem neuen Bewusstsein meinen Glaubensweg weitergehe. Ich bin Christin, ja, schon durch Geburt und Taufe, die unauslöschlich ist so, wie ein durch eine Jüdin geborener Mensch immer Jude bleibt, egal, was er glaubt oder nicht. – In dieser Tradition bin ich

Christin, was immer ich letztlich glaube oder nicht. – Wirkliche Konversion ist so gesehen gar nicht möglich und ich denke, das ist auch der Grund, warum ich nicht zum Judentum konvertiert bin. Muss ich auch nicht, denn jeder Christ ist automatisch mit dem Judentum verwurzelt, ob er will oder nicht. – Christentum als „Webfehler“ im Judentum? - Eine weitere Chance, vom Geist des Ewigen berührt und geführt zu werden wenn ich bereit bin, dies zuzulassen? – Eine Chance, Seinen großen Regieentwurf zu meinem Leben anzunehmen mit allen Webfehlern, die ich selbst immer wieder einwebe? – Seit einiger Zeit lasse ich mich morgens von Gedanken aus der Kabbala, der jüdischen Mystik inspirieren. Der heutige Impuls ist erstaunlich, denn er besagt, dass es Niederlagen, das wären die negativ belasteten Webfehler, gar nicht geben kann. Ein an Niederlagen glauben würde bedeuten, dass es etwas gäbe, das seinen Ursprung nicht im Göttlichen habe, nicht im Plan des Schöpfers vorkommt. Da aber alles vom Ewigen kommt, alles allein Seiner Regie unterliegt, die kein Diktat ist, vielmehr ein Raum, worin wir uns unter Seinem Schutz und Seiner Liebe frei bewegen sollen, kann es diese negativen Webfehler gar nicht geben, denn ER macht keine Fehler! – Wenn wir stürzen dann nur, um uns umso höher hernach wieder aufrichten zu können. – Und so ende ich mit einem Satz der heutigen Pfingstpredigt in Prien: *„Wenn mich jemand fragt, ob ich einen Webfehler habe, werde ich ihm antworten: ‚Hoffentlich‘, oder ‚Gott sei Dank!‘“* – Webfehler stehen für lebendige Veränderung; ohne Webfehler sein, würde Stillstand, Tod bedeuten! – In diesem Sinne gesegnete Pfingsten! Spüren wir, wie der „Geist“ weht, wie er ein- und ausgeht durch jeden „Webfehler“, der uns unterläuft ...

Sündenfall?

Schabat-Impuls, am 2. Juni 2018

Überhaupt tickt jüdisches Denken vollkommen anders, ist nicht belastet mit Erbsünde und Sündenfall. Das Bild Adams beim Verlassen des Paradieses in der Kabbala mag aufzeigen, wie das Judentum mit dem sogenannten „Sündenfall“ umgeht. Folgendes Gedicht ist aus dem morgendlichen Impuls aus der Kabbala entstanden:

<p>Adam muss gehn, das Haupt gesenkt, aus Gottes Paradies. – Da bleibt er stehn: „Von DIR gelenkt, dass Eden ich verließ!“ – Adam klagt an: „DU hast bewusst den Baum dorthin gesetzt. – Es war DEIN Plan! – Ich aß mit Lust – hab DEIN Gebot verletzt.“ -</p>	<p>Nur Stille ist nach Adams Schrei, des Ew'gen Gegenwart: „Wie groß du bist! - So sollst du frei entscheiden deinen Part.“ - Wer nie gefehlt, kennt Umkehr nicht und wird nie höher steigen. Der Mensch, erwählt zu seiner Pflicht Verantwortung zu zeigen.</p>
--	--

Während christliches Denken genau hier, bei diesem Sündenfall beginnt und sich weiterentwickelt, steht im Mittelpunkt jüdischen Denkens das Gesetz des Ewigen (Dekalog, 10 Gebote) und die Treue des Menschen zu diesem Gesetz. – Erbsünde und das damit verbundene menschliche Streben hieraus erlöst zu werden, kennt das Judentum nicht. Der gilt als „guter“ Jude, der sich an das Gesetz hält. Das ewige Bemühen um sogenannte „gute Taten“ ist nicht Mittelpunkt jüdischen Glaubens, denn wer wirklich das Gesetz hält, wird automatisch all das nicht tun, was hernach als Wiedergutmachung „gute Taten“ fordern würde. – Kein Wunder, konnte Jesus mit seinen neuen Thesen und Anliegen bei „guten“ Juden nicht punkten! – Nach jüdischem Verständnis ist der Mensch vom Ewigen befähigt, aus eigener Kraft sich sowohl für das Gute wie eben auch für das Schlechte zu entscheiden. Im Christentum bedarf der Mensch meist der Gnade Gottes für die „guten Werke“, wobei der Protestantismus noch etwas weiter geht, und dem Menschen jegliche „guten Taten“ aus eigener Kraft völlig abspricht. Damit gewinnt der geistige Bereich derart Oberhand, dass die Reformation die Protestanten zu großer Kargheit bezüglich Liturgie und Raumgestaltung bewog, und die Gläubigen auf das Bewusstsein ihrer Sündhaftigkeit und der entsprechenden Buße reduzierte. – Kunst und Kultur aber entspringen den menschlichen Sinnen im Geiste Gottes, und sind weniger Ablenkung vom Glauben, als dessen Bereicherung und Öffnung.

Ich bin ein „Wurzelmensch“

Sonntagspredigt vom 3. Juni 2018

Mit der heutigen Predigt über die Lesung aus Deuteronomium 5,12-15 klärt sich ein weiterer Aspekt in meiner Glaubenshaltung. Es geht um den siebten Tag der Woche, den vom Ewigen als heilig ausgerufenen Ruhetag Schabat. – In der Evangeliumslesung (Mk 2,23-3,6) klagen die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesus an, den Schabat zu entheiligen, indem er zulässt, dass seine hungrigen Jünger Ähren am Wegesrand „ernten“, was am Schabat streng verboten ist. War es aber nicht immer. Der Ewige spricht von einem Ruhetag für Mensch und Tier nach einer arbeitsreichen Woche. So gesehen ist der Schabat der „Webfehler“, der die Arbeit zum Wohlergehen der gesamten Schöpfung unterbricht. Jesus tut nichts anderes, als zurückgehen in dieses Ur-Judentum, um damit den Willen des Schöpfers so zu erfüllen, wie er ursprünglich gedacht ist. Erst Menschen schufen in der Mischna, der mündlichen Torah, jene Ge- und Verbots-Konstrukte, an denen das orthodoxe Judentum, die sogenannten „gute Juden“, zu denen Pharisäer und Schriftgelehrte gehören, mit peinlichster Buchstabentreue festhalten. Diese von Menschen geschaffene Buchstabentreue, ganz gewiss entstanden aus schlechten Erfahrungen, ist dem Juden Jesus ein unnötiges Korsett, von dem er sein Volk gerne wieder befreien möchte. Das Gesetz des Ewigen vom Sinai ist nicht als Korsett gedacht, vielmehr als Tipps und Angebote für ein möglichst harmonisches Miteinander für alle, die ein Leben mit diesem Menschen liebenden Gott versuchen. Das Zehnwort, übersetzt mit „du sollst nicht ...“ ist in einer sprachlichen Zeitform geschrieben, die es im Deutschen nicht gibt. Es ist auf jeden Fall keine Befehlsform, eher die Ermunterung, dass durch ein erfolgreich mit Gott geführtes Leben all die Dinge, die diese „10 Gebote“ enthalten, erst gar nicht geschehen würden, sich von Natur aus ausschließen. – Dem Willen des Ewigen wirklich zu entsprechen ist keineswegs einfach, und ER weiß das, nichts anderes steht in Seinem Plan. Doch hat ER den Menschen auch mit einem großen Spektrum an Perfektionismus ausgestattet von 0-100% und darüber hinaus; auch das ist so geplant. Jesus gehört definitiv nicht zu diesen Hundert- bis Tausendprozentigen, das macht ihn mir sympathisch; Extreme sind grundsätzlich zu meiden, egal in welche Richtung. Dass Jesus laut Predigt den Schabat abgeschafft haben soll, kann ich so nicht stehen lassen und spreche den Pfarrer darauf an. „Indirekt schon, durch die Einsetzung der Eucharistie“ bekomme ich zur Antwort. Und schon bewegt mich erneut mein eucharistisches Problem. Wie kann ein gläubiger Jude wie Jesus den Wein auf sein

Blut und das Brot auf seinen Leib beziehen? – „Das steht für eine besondere seelische Tiefe, viel tiefer, als wir heutzutage in der Lage sind, Tiefe zu empfinden. In jener Zeit war das wohl ein Bild, mit dem die Menschen etwas anfangen konnten ...“ – Der Pfarrer lächelt gütig, und ich begreife, dass es in der Eucharistie natürlich nicht um reelles Blut oder reellen Leib geht, klar, es geht um verklärtes Blut, um verklärten Leib, eigentlich um wahre Glaubenstiefe. Eucharistie als Versuch, die Stelle des göttlichen Funkens, den ich in mir trage, zu erspüren, und die „Schalen“, wie die Kabbala das Schlechte und Unvollkommene bezeichnet, die diesen Funken umschließen oder abschirmen, etwas durchlässiger zu machen. Eucharistie ist ein Wege-Angebot der katholischen Kirche, diesem Göttlichen in mir näher kommen zu dürfen. Das erklärt den manchmal so klein geredeten, in Wirklichkeit aber doch relativ großen Unterschied zum Abendmahl der Evangelischen Kirche, das diese Glaubenstiefe von vor 2000 Jahren nicht mehr beinhaltet und den einstigen Pessach-Seder Jesu als einfachen Akt des Erinnerens zelebriert. – Darum bin ich katholisch geworden: Diese Tiefe war es, die mich anzog und anzieht, und die ich, wie mir inzwischen bewusst ist, in der Eucharistie feiern darf.

„Du bist ein Wurzelmensch“ denkt es in mir, jemand, der die Wurzeln an sich liebt und auch das, was der Ewige als Einziger daraus geschehen lässt. Sehr schwer tue ich mich mit den diversen Konstrukten von Menschenhand, die meinen Glauben und meine Seele regulieren möchten mit Regeln, die gewiss in bester Absicht verfasst, mir aber von Grund auf widerstreben. Zum Glück steht Gott für die Freiheit des Urmenschen, wie Adam in seinem „Nicht-Sündenfall“ beweist. – Wie gut, dass der Ewige mir die Sinne gab, IHN wahrnehmen, erspüren und erhören zu können. Religionen bieten Bilder und Wege hierzu an, und ich habe von ganz oben die Freiheit, mir all die Bilder und Wege zu greifen, die mich dem Ziel, dem Göttlichen in mir zuführen. - **Der Ewige bietet an, und ich darf zupacken.** Baruch HaSchem, gelobt sei der Name des Ewigen!



Öökumenisch jüdisch sein

10. Juli 2018

Fragt mich jemand nach meiner Glaubensrichtung, geriet ich bisher oft ins Straucheln, was ich antworten soll. Inzwischen habe ich einen Begriff gefunden, der meine Glaubensrichtung wohl am ehesten charakterisiert: **öökumenisch jüdisch**. – Hm, mag sich mancher denken, wie ist das zu verstehen?

Ob dieser Begriff von irgendjemandem schon einmal in dieser Form geprägt wurde, weiß ich nicht, sehr wohl aber, was ich darunter verstehe: **ich bin jüdisch in meiner Gesinnung, doch keine Jüdin, denn mich hat eine Christin geboren**. Ich fühle mich zutiefst verbunden mit den jüdischen Wurzeln des Christentums, kann aber nicht alles, was das Christentum hieraus entwickelt hat, für mich akzeptieren und annehmen. Dazu gehört in erster Linie die Anerkennung Jesus als Maschiach (Messias) und den daraus entstandenen Auferstehungs- und Erlösungsgedanken. Dass mein Geist nach meinem irdischen Ableben zurückkehren wird in den großen Geist des Ewigen, davon bin ich hundertprozentig überzeugt; mit der Vorstellung, dass ich als „Erlöste“ auf dieser Erde lebe und handle, kann ich jedoch nichts anfangen. In all meinem Handeln sehe ich mich vom Ewigen beschenkt mit Freiheit und höchster Verantwortung gegenüber IHM und all meinen Mitmenschen. – Also bin ich öökumenisch jüdisch. – **Öökumenisch** als reformierte Protestantin geboren und zum Katholizismus konvertiert, um den Wurzeln näher zu sein. Meine Schwester nennt die Katholiken gern die „ursprünglicheren Christen“. Diese Bezeichnung trifft sehr konkret zu; kann ich doch die katholische Liturgie uneingeschränkt zurückführen auf ihre jüdischen Ursprünge, was mir im Protestantismus eher weniger gelingt. – **Jüdisch**, weil ich den Juden Jesus wohl als gelehrten Rabbiner mit großem Charisma achte und wertschätze, nicht aber als den Christus anerkenne, der dem Christentum letztlich den Namen gab. – Meine Gesinnung war, ist und bleibt vielmehr jüdisch, und im Bild des Christus sehe ich jenen besagten positiven „Webfehler“ in meinem Religionen verwebendem „Glaubens-Teppich“, durch welchen hindurch der Geist des Ewigen ein- und ausgeht, um meinen Geist zu nähren, zu bereichern und zu beflügeln.

Öökumenisch jüdisch sein ist meine ganz persönliche Art Glaube wahrzunehmen und zu praktizieren.

Die Einwohnung Gottes in der materialistischen Welt

14. Oktober 2018

Heute wurde ich einmal mehr Zeuge eines Gottesdienstes in der Priener Pfarrkirche, der meinen ausgeprägten jüdischen Freigeist enorm zur inneren Rebellion anregte. Schon beim Beginn mit dem großen Schuldbekenntnis zuckten meine Beine, waren bereit aufzustehen und zu gehen. Dienst hatte jener gütige betagte Ruheständler, der sich einst zu der Behauptung hinreißen ließ, Jesus, der Jude, hätte den Schabat abgeschafft. Seine heutige Predigt gipfelte in der Aussage, dass der Mensch nun einmal begreifen müsse, dass er nicht „gut“ sei. Und wieder zuckten meine Beine um aufzustehen, um diese unmögliche Aussage richtig zu stellen: der Mensch ist aber auch nicht einfach böse! Der Mensch ist gut und böse, und **beides** hat er von Gott, der ihn genau so geplant und erschaffen hat. Dabei hatte der Pfarrer zuvor diese Behauptung bereits ausgehebelt mit dem Zitat eines Rabbiners, dass der Mensch in dieser materiellen Welt gar nicht in der Lage ist, alles gut und richtig zu machen, dass er jedoch seinen Weg mit Gott, dem Ewigen geht, der allein alles von ihm weiß und jeder Zeit bereit ist, dem Menschen zu vergeben. Gott hat mich ausgerüstet mit vielen Talenten, mit der Gabe des Guten und der Fähigkeit Mist zu bauen. Muss ich mich darum grämen, wenn ich etwas Falsches tue? Kann ich denn überhaupt anders? Ich bin geplant mit dieser Fehlbarkeit und der Entscheidungs-Freiheit zu fehlen, oder eben nicht zu fehlen. Das große Schuldbekenntnis geißelt diese Freiheit, tritt sie mit Füßen, verklavt mich ... – Kein Wunder, rebelliert es in mir ...

Irgendwann habe ich abgeschaltet; meine Gedanken suchen sich eigene Wege, und plötzlich ist mir eines völlig klar: Die Einwohnung des Ewigen in unserer materiellen Welt, die Schechina, wie die Kabbala diese Einwohnung bezeichnet, und meine persönliche Mitverantwortung am Schicksal Gottes in dieser Welt, was letztlich unterscheidet sie von Jesus Christus? Sohn Gottes, nennen die Christen ihn, Mensch gewordener Gott ist Jesus laut christlichem Verständnis ... - Einwohnung Gottes in der Person Jesu Christi, der zum Jüngsten Gericht wiederkommen wird, so christlicher Glaube, um die Menschen in die Ewigkeit und damit verbundene Vollkommenheit zu führen. Nichts anderes wird der jüdische Maschiach (Messias) tun. Die Chance auf wirkliche Vollkommenheit werden wir erst in der Ewigkeit haben. – Kann ich dann tun und lassen, was ich will, da das Ja Gottes mir stets Vergebung verspricht? – Keineswegs, schließlich trage ich jene Mitverantwortung am Schicksal Gottes in dieser Welt.- Wie lasse ich IHN durch mein Tun erscheinen? Welches imaginäre „Bild“ von

IHM entwerfe ich in dieser und für diese Welt? - Die Kreuzigung Jesu ist eine Hinrichtung jenes Gottes, der bedingungslos „Ja!“ zu mir sagt ... - Jesus musste auferstehen, da ein hingerichteter Gott niemandem hilft. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ICH mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20 EÜ) Diese Worte sagt Jesus, diese Worte sagt der Ich-bin-da-Gott (vgl. Ex 3,14), ER, das Einzige, was ist. Darum kennt die hebräische Sprache das Verb „sein“ nicht In Seinem Namen versammelt sein bedeutet, IHN im Jetzt und hier zu wissen, vielleicht sogar zu spüren. Und wieder entwickelt sich eine völlig neue Perspektive auf Jesus Christus, mit dem ich mich so schwertue. – Doch da es nach jüdischem Verständnis keine Ur-Zweiheit gibt, sondern nur die Ur-Einheit, in der alles enthalten ist, muss ich aufhören Jesus und Gott begrifflich zu trennen! – Nicht umsonst spricht das Christentum vom dreieinigen Gott, also doch letztlich von der Einheit Gottes, worin Vater, Sohn und Heiliger Geist sich untrennbar vereinen.

Was macht Juden so stark und irgendwie so anders? 1. November 2018

Jüdisch sein ist eine ganz besondere Haltung. Die Beziehung zum Ewigen ist eine wesentlich intensivere und nähere. Es gibt keinen „Mittler“ zwischen Gott und Mensch, keinen christlichen Jesus und keinen islamischen Mohammed. Mittler vermitteln und entfernen gleichzeitig den Menschen von Gott. Indem der Mittler als eine Art Scharnier zwischengeschaltet ist, entsteht automatisch ein natürlicher Abstand. Dieser Abstand verhindert gewissermaßen den direkten Umgang mit diesem Gott, der Seinen Funken doch in jeden Menschen eingesetzt hat. Es kann ihn also eigentlich gar nicht geben, diesen Abstand, da der Ewige ja unauslöschlich in mir ist. – Ich persönlich habe Jesus nie als den Mittler angenommen, als den das Christentum ihn mir „schenken“ wollte. Meine Haltung ist immer jüdisch gewesen. Zutiefst beeindruckt von den Bildern der Hebräischen Bibel, identisch mit dem christlichen Alten Testament, erreichten die Bilder des Neuen Testaments bei mir lediglich die Stellung eines durchaus interessanten Märchenbuches, und ich liebte und liebe Märchen ... - Allein die Direktheit, in der Gott und Mosche sich begegnen faszinierte und fasziniert mich. **Die unmittelbare Auseinandersetzung des Menschen mit diesem einen Gott und umgekehrt des einen Gottes mit dem Menschen, das ist es, was den jüdischen Menschen so stark und damit so anders macht.** Und genau dieses anders Sein prädestiniert den Juden dazu, als

„anders“ wahrgenommen zu werden. Ohne dieses „Andere“ näher definieren oder gar kennenlernen zu wollen, scheint oftmals Ablehnung und Ausgrenzung der einfachere und bequemere Weg zu sein, um die eigene Identität besser spüren zu können und sie dem Unbekannten gegenüber abzugrenzen. Aus Skepsis und Irritation wachsen Feindbilder und Hass, entstehen Pogrome, um das unverstandene unergründete Andere gewaltsam loszuwerden. – Doch das jüdische Volk ist standhaft und stark durch Gott, den Ewigen. Diese Stärke liegt in jener völlig unmittelbaren Beziehung zwischen dem jüdischen Menschen und seinem einzigen Gott. Diesen einzigen einen Gott haben Christentum und Islam wohl übernommen, nicht aber die Direktheit der menschlichen Beziehung zu diesem einen Gott. Jesus und Mohammed stehen für die Vermittlung der jeweiligen Gottes-Beziehung. Das Judentum ließ und lässt sich nicht beirren, geht seinen Weg mit seinem Gott seit Jahrtausenden. Das jüdische Volk, in all seiner Verschiedenheit, bis heute vereint um die Torah, die Lehre dieses einen Gottes, ist ein Volk der Diaspora. Heinrich Heine prägt in diesem Zusammenhang den Begriff des „portablen Vaterlandes“, zu dem auch Bildung gehört, ebenfalls portabel. Auf der ganzen Welt zerstreut leben Juden, praktizieren jüdisches Leben in ihrem Denken und Handeln. Seit 1948 erst gibt es Israel, einen jüdischen Staat, erstmals in der langen Geschichte des Volkes Israel, dessen ungebrochene Chronik zu der Einzigartigkeit dieses Volkes beiträgt. – Ungezählte Male wurden Juden geächtet, vertrieben, verfolgt und gemordet. Ihr Gott ließ sie Nischen des Überlebens finden, aus denen heraus neue Entwicklungen geschehen konnten und geschahen, Erfolge, die die Verfolger erneut neidisch machten und sie nicht selten zu neuen Feindbildern und damit verbundenen Verfolgungen anfachten. Ein unsäglicher Kreislauf eines unsinnigen Machtringens, anstatt gemeinsam an einem Strang zu ziehen und gemeinsame Erfolge in Eintracht zu feiern ...

Was bedeutet nun diese unmittelbare Gott-Mensch-Beziehung konkret? – Beim Lesen der Heiligen Schrift stelle ich meine Person und mein Sein direkt und mitten hinein in die Geschichte meines Volkes. **Das Volk Israel ist auch mein Volk, und seine Geschichte ist auch die meine.** Ich erlebe mein dabei Sein im Geschehen am Sinai ebenso, wie auf der Flucht aus Mizraim (Ägypten). Ich bin mitten drin, sehe, wie meine Mitgeschwister grölend ums goldene Kalb tanzen, bin überwältigt von den steinernen Tafeln mit den zehn „Geboten“, die Mosche vom Ewigen erhalten hat und mir vor Augen hält; ich, die Überlebende, blicke vom sicheren Ufer zurück auf die vielen Toten

aus Pharaos Gefolge, die das Meer soeben verschlungen hat ... - Bibel lesen wird zum hautnahen Erleben meiner eigenen jahrtausendelangen Geschichte; das ist umwerfend, überwältigend und verleiht eine unbeschreibliche Gewissheit, dass es diesen Gott gibt, immer gegeben hat und ewig geben wird, diesen unfassbaren Ewigen, dessen Name ich nicht auszusprechen vermag: יהוה (JHWH) **Alle Versuche, dieses „JHWH“ auszusprechen sind nichtig und sollten daher von jedem Menschen, der diesen Gott liebt und achtet, vermieden werden.** Seit Jahren halte ich mich daran, freue mich, dass die neue Einheitsübersetzung der Bibel die Versuche einer Namensnennung endlich eingestellt hat, und stattdessen einfach „HERR“ verwendet, das deutsche Wort für das hebräische „Adonai“, wie das Judentum den Ewigen gerne anspricht. – **Definitiv weiß wirklich kein Mensch, wie JHWH richtig auszusprechen wäre!** – Wozu es also tun? Falsch tun? – Gott ist! ER allein ist! – Und so gibt es in der hebräischen Sprache das Verb „sein“ nicht, es ist Gott allein vorbehalten! – Möchte ich ausdrücken, dass ich dankbar bin, sage ich auf Hebräisch: ich dankbar. So ist Gott stets präsent, auch in der Sprache, die tagtäglich im Alltag verwendet wird. Und seitdem ich entdeckt habe, dass in der hebräischen Schreibweise meines Namens Sonja סוניה die Buchstaben יה, die als Teil des Tetragramms יהוה für Gott stehen, enthalten sind, ist mein Bewusstsein bezüglich der Allgegenwart Gottes in meinem Leben enorm gewachsen, es verleiht mir die absolute Gewissheit, dass der Ewige natürlich in und mit mir ist. ER hat dafür gesorgt, dass ich einen „heiligen“ Namen tragen darf, und mir als Taufspruch zusätzlich den Aaronitischen Segen, den Priestersegen zugesprochen, den Segen aller Segen (Num 6,24). **Gesegnet und geheiligt bin ich durch SEIN wunderbares Wirken.** – ברוך השם , Baruch HaSchem, gelobt sei Sein Name, den ich als Zeichen meiner höchsten Achtung IHM gegenüber nicht ausspreche.



Ich glaube an Jesus Christus? ...

17. September 2019

Ich bin Katholikin und werde es auch sein und bleiben. Nichts desto trotz stolpere ich jedes Mal, wenn ich das Glaubensbekenntnis spreche, über genau diesen Satz.

Denn ich glaube an den Ewigen, den Einzigen, an HaSchem, versuche in Seinem Namen, der über allen Namen steht, zu denken und zu handeln. Und dennoch bete ich, dass ich auch an Jesus Christus glaube, Seinen eingeborenen Sohn? – Nicht an die Person Jesus glaube ich, nicht zu dem Menschen bete ich; und ich möchte behaupten, dass er dies so auch nie gewollt hat. Jesus wollte all seine Jüngerinnen und Jünger zu einem tieferen jüdischen Verständnis bringen, zu einer Glaubensform, die sich nicht nur in Lippenbekenntnissen zum eigenen Wohlfühlen befriedigte, sondern die die Tiefe der Gebete ergründen würde, um aus diesen tiefgründigen Erkenntnissen innerlich „neu“ zu werden, anders zu denken, anders zu handeln ... Um innere Befreiung ging es ihm, Befreiung aus dem Zwangskorsett hohler „heruntergeplapperter“ Worte, die in ihrer Leere zwar Struktur und damit Ordnung schenken, doch keinerlei Inhalt. Tot wären sie, und ohne Leben, das hatte ihn gestört, dieses Ausharren in einem öden sterilen Raum, der in seiner Unpersönlichkeit nichts Positives zu bewirken vermag. Jeder Betende sollte sein Gebet füllen mit seinem Leben, seinen Erfahrungen, seinen ganz persönlichen Wahrnehmungen, um damit frei zu werden, den Nächsten zu sehen, zu hören, zu verstehen ... Jesus ist *„nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen...“* (Mt 5,17b EÜ16), wie er selbst sagte, sprich: das Traditionelle, das Gewohnte mit Eigenem zu füllen. Aus diesem Denken heraus sind neue Gebete entstanden, letztlich eine neue Weltreligion. *„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben!“* (Mt 5,17a EÜ16) – Das ist wirklich eine Schlüsselstelle für mich, wobei ich mir bewusst bin, dass er dieses „Füllen“ der Gebete seinen eigenen Glaubensgeschwistern, den jüdischen Menschen damals gepredigt hat, und dass er natürlich auch wusste, dass viele Juden bereits in seinem Sinne beteten, sich daher nicht genötigt fühlten, ihm und seiner Lehre nachzufolgen. Jesus wollte die ihm Nachfolgenden nicht erhoben sehen über anders Glaubende, denn es ist das Anliegen einer jeden Religion, dass der Ausübende dies mit der Tiefe seiner ganzen Persönlichkeit tun möge, jeder auf dem ihm passenden ganz eigenen Weg, hin auf ein und dasselbe Ziel: die Rückkehr zu IHM, dem Ewigen und Einzigen, wie immer jeder Mensch die benennen möge.

In diesem Sinne vermag ich denn zu beten: *„Ich glaube ... an Jesus Christus ...“*.

Vergeben und Vergelten

23. Februar 2020

Die erste Lesung aus dem Buch Levitikus (Lev 19, 1-2; 17-18) lässt mich die Stimme des Ewigen vernehmen. Unter anderem ermutigt ER die Israeliten, keinen Hass zu hegen gegen den Bruder und diesen trotzdem zurechtzuweisen in der Absicht, ihn zu „heiligen“ vor den Augen des Ewigen, sowie auf gegenseitige Rache zu verzichten. Fazit der göttlichen Weisungen aus dem Dekalog: die Weisung: „... *liebe deinen Nächsten, wie dein Ich*“ (vgl. Lev 19,18). Das heutige Evangelium (Mt 5, 38-48) greift das populäre, oft missverstandene und nicht wirklich korrekt ausgelegte Zitat aus dem Buch Deuteronomium auf, das als Vergeltungsmaßnahme vorschlägt: „*Auge um Auge, Zahn um Zahn ...*“ (Dt 19, 21) - Zugegeben, so völlig aus dem Kontext herausgerissen klingt das nicht gerade friedvoll, ist es aber, wenn ich bedenke, dass der Ewige mit dieser Regelung einen riesigen Schritt in Richtung Gewaltlosigkeit macht; denn zuvor war die niemals endende tausendfache Vergeltung üblich, die mit dieser neuen Weisung gestoppt werden sollte. Jesus nun stellt dieser These aus der Torah seine eigene talmudische Auslegung als Antithese gegenüber mit den Worten: „*ich aber sage ...*“, und predigt nun von seiner Idee der aktiven Gewaltlosigkeit. Es ist talmudische Praxis, verschiedene Aussagen nebeneinander stehen und gelten zu lassen. Genau dies tut Jesus in seiner Bergpredigt: er setzt seine Zuhörer lediglich davon in Kenntnis, wie er, der Rabbiner, diese Stelle auslegt, ohne jedoch die Gültigkeit der Torah-Worte in Frage zu stellen oder gar aufzuheben; kein jüdisch denkender und praktizierender Mensch käme auch nur in die Nähe eines solchen Gedankens, und kein anders Denkender oder Glaubender sollte dies tun! Sagt Jesus doch kurz zuvor: „*Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.*“ (Mt 5,17 EÜ 2016) Damit ist für mich klar, dass Jesus Idee der aktiven Gewaltlosigkeit eine weitere talmudisch geprägte Auslegung von Dt 19, 21 ist, und beide Aussagen in ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit gleichermaßen Gültigkeit besitzen bis heute. - Die jüdischen Menschen auf dem Weg in die Gaskammern praktizierten perfekt jenen Akt aktiver Gewaltlosigkeit gegenüber ihren Peinigern; sie hatten nicht wirklich eine Chance. Dabei fallen mir die bewegenden Worte Edith von Steins ein, während sie mit ihrer Schwester Richtung Gaskammer ging: „Komm, wir gehen für unser Volk.“ Andere haben auf diesem Todesgang gesungen und / oder gebetet ... - Wird aber das Land Israel heute angegriffen, um vernichtet zu werden, muss es sich wehren und die vielen Menschen schützen und

verteidigen, die in diesem Land Zuflucht und Heimat gefunden haben; kein wildes Hauen und Stechen, doch ein geregeltes „Auge um Auge ...“ ist unabdingbar. Und das gilt für jedes Volk, für jeden einzelnen Menschen auf dieser Welt: als Mensch und Geschöpf des Ewigen habe ich das Recht mich selbst zu verteidigen und das mir vom Ewigen geschenkte Leben zu schützen ebenso, wie die Pflicht, dasselbe gegenüber meinem Nächsten auszuüben, den ich lieben möge, wie mein eigenes Ich! – Das hauptsächlich in Bayern übliche „Vergelt's Gott!“ drückt den menschlichen Wunsch nach einer höheren Gerechtigkeit aus, einer Rechtsprechung, die menschliche Kompetenz überschreitet. Vergeltung ist also nicht einfach bloße negative Gegengewalt, sondern ein Richterspruch übermenschlicher göttlicher Weisheit.

Je mehr ich fortschreite in meinen Versuchen, Ur-Texte aus dem Tanach (hebräische Bibel) eigenhändig zu verdeutschen, wie Martin Buber dies nannte, umso mehr begreife ich die Aussage meines jüdischen Meditationslehrers, wenn er wiederholt behauptet: **„Nichts in der Heiligen Schrift ist eindeutig**; wäre etwas eindeutig, würde es seine Heiligkeit verlieren.“ Es gibt sie also nicht, „die“ Bibelübersetzung, wohl aber viele mehr oder weniger interpretierte Übersetzungsversuche, die oft auch nicht davor zurückschrecken, eindeutige Fakten zu schaffen, die im Urtext keineswegs, auch nicht ansatzweise zu finden sind. Die hebräische Sprache ist unglaublich komprimiert. Die Worte leben aus der meist drei Konsonanten umfassenden Wortwurzel heraus, die je nach Vokalisation – die Torah ist ohne Vokalisation geschrieben! – zu einem völlig anderen Sinn führen kann; die Personalisierung erfolgt durch Suffix- oder Präfix-Anhänge an die Wortwurzel. Außerdem kennt das Althebräisch keine Zeiten, nur vollendete oder unvollendete Formen, aus denen Rückschlüsse auf eine zeitliche Handlung geschlossen werden können; dem Übersetzer steht es letztendlich frei, zeitliche Empfindungen wie Vergangenheit oder Zukunft in seiner Übersetzung deutlich zu machen, oder eben in der Gegenwart zu bleiben, was der Direktheit des jüdischen Bibelzuganges absolut entspräche. Dies erklärt die Vielschichtigkeit der Torah und die niemals endende Arbeit in den Talmudschulen bis heute. Auf die ihm eigene Art hat Jesus in seinen Predigten und Gleichnissen versucht, seinen persönlichen Beitrag zu leisten. Die Entwicklung einer neuen Weltreligion war meiner Ansicht nach nicht im Sinne Jesus; er wollte seine eigene Religion, das Judentum, umfassend reformieren. Aus dieser spannenden Perspektive heraus den christlichen Teil der Heiligen Schrift, das so genannte „Neue Testament“ zu lesen, lohnt sich allemal!

Ein wahrer „Ruck“ ging durch die Welt ...

im Juli 2021

Immerhin ist aus diesem „Ruck“, den Jesus ausgelöst hat, eine völlig neue Zeitrechnung hervorgegangen; fortan rechnet die Geschichte mit Zeitangaben, die sich an „Christus“ orientieren, und die selbst in Israel gelten, neben der jüdischen Zeitrechnung, versteht sich. Wer ein Monatsticket für Bus und Tram kauft sollte beachten, dass dies den jüdischen Monat meint.

Dieser Jesus, an dem ich Zeit meines Lebens rätsele, wie ich ihn in mein unkonventionelles Glaubenskonzept einordnen soll, muss also weit mehr gewesen sein als jener charismatische Rabbi, als den ich ihn gerne verschubladiere. Vielleicht mache ich mir alles ein wenig zu einfach, indem ich behaupte, es hätte sich seit den biblischen Zeiten nichts wirklich geändert, und ich keinen Fortschritt sehe nach Jesus, dem Messias. – Äußerlich betrachtet stimmt meine Aussage: der Mensch ist sich in allen Glücksmomenten und Defiziten absolut treu geblieben; er liebt, streitet, hasst, baut auf, zerstört, forschet und vernichtet ... Was aber ist im „Innern“ anders geworden? Der Versuch der Öffnung des Judentums für Nichtjuden scheiterte letztlich an der starren Haltung der jüdischen Gelehrten. Nach dem Ableben von Jesus hatte die Ur-Gemeinde in Jerusalem zwei Haupt-Optionen: entweder eine Anpassung und Rück-Integration im Sinne der jüdischen Gelehrten oder in einem Abgrenzungsprozess zu völliger Eigenständigkeit zu finden. Die Apostel entschieden sich für die zweite Option und vor allem Paulus sorgte mit seinen für damalige Zeiten unglaublichen Reisen für die Pflege der Nachkommenschaft Jesu und deren Verbreitung. Das jüdische Manna, das „Himmelsbrot“, das in den Symbolen der Schaubrote ins Stiftszelt gelangte, dann in der Feier des Kiddusch als Schabbatbrot gesegnet und gegessen wird, wie auch Jesus dies mit seinen Jüngern praktiziert hat, dieses jüdische Manna ist für die katholische Kirche zum Zentrum des Gottesdienstes geworden: das Himmelsbrot, vom Ewigen geschenkt, in einem nicht zu erklärenden Geheimnis gewandelt in den Leib dessen, der diesen gewaltigen „Ruck“ ausgelöst hat; der Leib des Mensch gewordenen Gottes, also ein Stück „Gott“ steht plötzlich jedem Gemeindemitglied zur Verfügung, es sich einzuverleiben... Zugegebenermaßen war genau diese erlebbare Glaubensintensität mit ein Grund für mich, zum katholischen Glauben zu konvertieren. In der reformierten evangelischen Kirche, aus der ich komme, ist dieses „große Geschehen“ zum bloßen „Gedenken“ geschrumpft, ohne jegliche Gegenwart von irgendwem oder -was. In der lutherischen Kirche ist zumindest während der

Abendmahlsfeier die Gegenwart Gottes vorhanden, die allerdings nach der Feier aus demselben Brot wieder verschwindet, während in der katholischen Kirche die Konsekration erhalten bleibt und die konsekrierten Hostien im Tabernakel aufbewahrt werden; ein Stück „Gott“, das stets anwesend ist im katholischen Kirchenraum und ihm eine besondere und spürbare Heiligkeit verleiht. – Mein einst so starkes Gefühl und Verlangen nach diesem „großen Geheimnis“ ist in letzter Zeit ein wenig verschütt gegangen, da ich mich sehr auf die jüdische Mystik fokussiert habe doch, muss das Eine verschwinden, um dem Anderen Platz zu machen? Ist in meiner Seele nicht genügend Platz für beides, die Wurzel-Pflege (Judentum) und dem, was daraus gesprossen ist? Jeder Baum hat einen Wurzelstock und einen Stamm, aus dem heraus sich mehrere Äste bilden. Der monotheistische Baum verfügt über einen Stamm, Awraham, der sich teilt in die die zwei Söhne Awrahams: Jizchak und Jischmael. Aus dem Teilstamm „Jizchak“ sprießen zwei Äste: ein Ast für diejenigen Menschen, die dem Judentum treu geblieben sind; ein zweiter Ast für jene Menschen, die sich vom ursprünglichen Judentum abgewandt haben und mit den Heiden zusammen, die im Christentum ganz neu Heimat gefunden haben, eine eigene dem Judentum verwandte Identität gründeten. Der Teilstamm „Jischmael“ entwickelt nur einen Ast, den des Islam. Jeder Ast ist tausendfach verzweigt, die verschiedensten Strömungen innerhalb der jeweiligen Religion symbolisierend. Gewiss, Wurzelpflege ist wichtig; nur eine gesunde Wurzel trägt einen ebenso stabilen und gesunden Baum. Ich sehe mich als Teil dieses monotheistischen Baumes, bin gleichermaßen Wurzel und Blatt, ein Blatt am Zweig des Astes „Christentum“, des Zweiges „katholische Kirche“, geboren als Blatt“ des Zweiges „evangelisch-reformiert“. Ich wollte näher an der Wurzel sein und konvertierte zum katholischen Glauben, habe also den Zweig gewechselt, ein Wagnis, aufgefangen von der gemeinsamen christlichen Taufe, die ebenso unauflösbar ist wie die Tatsache, als Jude von einer jüdischen Frau geboren zu werden. Insofern ist der Wechsel des Astes wesentlich schwieriger und eigentlich gar nicht machbar aufgrund dieser unauflöslichen Elemente von Geburt und Taufe. Ich sollte also dringend nach dem Blatt schauen, das da am römisch-katholischen Zweig baumelt und abzustürzen droht. Die Wurzel pflegen, um ein gesundes Blatt sein zu können und zwar an dem Zweig, an welchem es hängt. – Und an noch etwas erinnere ich mich, was mich einst zu diesem Zweigwechsel



motivierte: Noch evangelisch hatte ich erstmals an einer Pilgerreise nach Altötting teilgenommen. In der Gnadenkapelle zog mich die Statue der Muttergottes derart in ihren Bann, hielt mich geradezu fest, dass ich mich ihr förmlich entreißen musste, um den Anschluss an meine Reisegruppe nicht zu verlieren. Als ich sonntags darauf in der Kirche meiner evangelischen Heimat-Gemeinde saß dachte es in mir: „Kalt ist es hier, und leer ist es hier, nicht einmal die Muttergottes ist anwesend.“ Danach sagte mir meine innere Stimme, dass es wohl an der Zeit sei, etwas zu ändern und ich beschloss, zu konvertieren. – Die Wurzel pflegen, ohne das Blatt zu vernachlässigen, ich denke, daran sollte ich zukünftig arbeiten, zumal es an einem Zweig hängt, den ich mir ja doch ausgesucht habe.

Und wie erging es mir heute im Gottesdienst? – Nachdem ich vergangene Woche überhaupt nicht bereit war, die Kommunion zu empfangen, heute war ich es. In mir ist eine Ordnung eingekehrt, der es scheinbar gelingt, das Eine mit dem Anderen zu vereinen: mein jüdisches Denken und Tun gibt der Wurzel, dem jüdischen Teil einer jeden christlichen Identität, einen sichtbaren und spürbaren Raum, ganz im Sinne Jesus, der zeitlebens als Jude dachte und handelte, während meine christliche Prägung bereit ist, in jenem Geheimnis der eucharistischen Wandlung tiefe Gottesnähe zu erfahren, vertieft durch mein Bewusstsein dieser jüdischen Wurzel, ohne die es weder Christentum noch Islam in dieser Form gäbe.

Und so bin ich zurückgekehrt zu jener „Freundin auf der anderen Seite“, als die der einstige Landesrabbiner von Baden-Württemberg Nathan Peter Levinson mich damals gesehen hatte. Wörtlich sagte er zu mir: „Wir brauchen Freunde auf der anderen Seite! So können Sie viel mehr für jüdische Menschen tun, als wenn Sie zu uns gehören, denn mitgefangen ist mitgehangen.“ – Offensichtlich sind genau diese weisen Worte mir zum Lebensprogramm geworden. Wozu etwas daran ändern, was bisher so wunderbar und erfüllend mein Leben gestaltete und bereicherte?

Als Christin werde ich sein und leben, als Christin werde ich sterben und begraben sein im Wurzelwerk eines Friedhof-Baumes, der sich nähren wird aus meiner Asche, mich einbindet in den Kreislauf der Natur, während die Rückkehr meiner Seele zu Gott längst geschehen ist. – Am Tage X, wenn der Maschiach kommt bzw. wiederkommt, wird auch alles Materielle mitverschmelzen zu jenem großen Einen jenseits von Zeit und Raum im Urlicht des mystischen Nichts, aus dem ich gekommen bin 38 Wochen vor dem 19. Jänner 1954.

Leben als Erlöste?

Wieder so ein Begriff, der mich stolpern macht. Wovon eigentlich bin ich erlöst? Von der sogenannten menschlichen Urschuld, weil Eva sich im Paradies angeblich von der Schlange verführen ließ, vom Baum der Erkenntnis zu essen?

Die Torah liefert mir ein völlig anderes, wesentlich sympathischeres Bild als die Katholische Kirche: Der Mensch, leidend unter der Abspaltung von der Einheit des Ewigen durch den Schöpfungsakt dieser Welt musste von diesem Baum essen, um zu erkennen, dass er dieses Zwischenstadium im Paradies, abgespalten und doch noch abhängig von Gott in Seinem „göttlichen“ Raum, unbedingt beenden sollte. Nur so konnte er zu jenem Individuum finden, als das der Ewige ihn gedacht hat, nach Seinem Bilde, doch abgenabelt von IHM, ausgestattet mit einem freien Willen und der damit verbundenen Pflicht, sämtliche Konsequenzen seiner Entscheidungen selbst zu verantworten. ER, der Ewige hilft zwar, doch handeln und entscheiden tut allein der Mensch. – In dieser Sichtweise stellt sich die Schuldfrage erst gar nicht, denn die so genannte „Vertreibung aus dem Paradies“ ist Teil des göttlichen Planes, und nicht als Strafe für eine begangene „Schuld“ dem Menschen anzurechnen. – **Damit hat für mich „Erlösung“ in der vom Ewigen so vorgesehenen „Ablösung“ von IHM stattgefunden.** Jesus hat nun diesen abstrakten Erlösungsgedanken „vermenschlicht“, um ihn dem begrenzten menschlichen Verständnis näher zu bringen. Sein Tod ist ein allen sichtbares Zeichen der Verdeutlichung eines „Erlösungsaktes“, der längst geschehen war. Das Kreuz als damals übliches Hinrichtungsgerät ist plötzlich zum Symbol von Tod und Erlösung geworden, denn der Mensch verlangt nach Bildern, um Unbegreifliches irgendwie doch begreifen zu können.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff der Auferstehung. Schon während des irdischen Daseins geschehen täglich kleine „Auferstehungen“: von Krankheit, aus einer misslichen Lage, einer lebensbedrohenden Situation ... Auch die Rückkehr des Geistes in den großen EINEN Geist Gottes nach dem Ableben eines Menschen, ist ein Akt der Auferstehung. Endgültige Erlösung und Auferstehung wird am Tage X sein, und hier treffen sich Judentum und Christentum wieder, wenn letztens auch alles irdische Materielle mit einströmen wird in diesen totalen Verschmelzungsprozess zurück zu jenem EINEN, von dem einst die Schöpfung, deren Teil der Mensch ist, abgespalten wurde, nun jenseits von Zeit und Raum.

Unter diesen Aspekten bete ich das christliche Glaubensbekenntnis anders:

<p><i>Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische / christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.</i></p>	<p>Noch bin ich im Paradies, doch im Begriff, mich zu lösen ... Der Mensch „Jesus“ als Symbol des eigenständigen Individuums, steht für mein eigenes Leben und Sein mit allen Höhen und Tiefen. Hingerichtet, stirbt er einen ganz normalen Menschentod. Seine Seele kehrt zurück ins Urlicht des Ewigen, wie es auch bei mir sein wird. Die Sehnsucht nach dem großen EINEN lässt meine Seele dorthin zurückkehren in einer ersten Etappe der Auferstehung. Wahre Auferstehung und Erlösung wird in der Verschmelzung von Geist (Lebenden) und Materie (toter Körper) stattfinden, jenseits von Zeit und Raum in der völligen Entgrenztheit des mystischen Nichts, das ist, bevor die Schöpfung war.</p>
---	---

Leben, Tod und Auferstehung – ein Kreislauf, der vor meiner Geburt beginnt und nach meinem Tod enden wird. Leben, im Blickfeld des Ewigen und mit meinem Bick auf IHN; leben im Versuch, mich IHM anzunähern mit dem einen Ziel, nach meinem Ableben zu IHM zurückzukehren. Meine Seele kennt diesen Weg, denn sie ist fähig, sich an jenes mystische Nichts zu erinnern, aus dem sie gekommen ist im „Ruach“, dem Atem Gottes, der mir zum Lebensatem werden durfte.